Zu dem leben des Miguel de Cervantes

Hans Parlow

Digitized by Google

Span 5048.19



Harvard College Library

FROM THE

LUCY OSGOOD LEGACY.

"To purchase such books as shall be most needed for the College Library, so as best to promote the objects of the College."



Google

Zu dem Leben

des

Miguel de Cervantes

Von

Hans Parlow



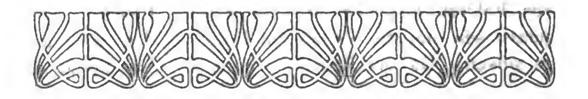
DRESDEN
Verlag von Carl Reissner
1906.

Digitized by Google

Span 5048.19

HARVARD COLLEGE
JUN 3 1907
LIBRARY.
Lucy Osgood fund.

Digitized by Google



I.

Eine Viertelstunde von Toledo entfernt, noch in der Ebene und dicht am Ufer des Tajo, liegt die Ruine eines maurischen Palastes, der tausendjährig ist und als Palacio de la Galiana bekannt ist; nach Galiana, einer arabischen Fürstentochter, welche die Sage in Verbindung mit Karl dem Grossen bringt. Dorthin war ich an einem Spätnachmittag bei drückender Hitze hinausgegangen, liess mir von den armen Leuten, die sich als Hüter der umliegenden Maisfelder in den alten Mauern häuslich eingerichtet haben, zeigen, was an Arabesken und Bogenfenstern noch erhalten ist, mit der Absicht sofort nach Toledo zurückzugehen. Daran wurde ich verhindert durch ein plötzlich aufkommendes Gewitter mit schwerem Platzregen, der so lange dauerte, dass es Nacht wurde. Der Tajo, der, bevor er drüben in die Felsen einbricht, um den kreisrunden hohen Diskus, auf dem Toledo liegt, abzuschneiden, sehr breit ist, und beim Herauskommen aus den Felsen abermals breit wird, trat über; so dass ich auf den schmalen Pfaden zwischen

Digitized by Google

den Feldern in einem an sich weichen Boden darauf gefasst sein musste, bis an die Kniee in den Schlamm zu sinken. Da der Regen noch immer nicht aufhörte, nahm ich das Anerbieten der Leute an, die Nacht bei ihnen zu bleiben und vorher mit ihnen zu essen. Es war kein fürstliches Mahl; gedörrter über dem Feuer gerösteter Kabeljau, Brod und roter Landwein. Es war auch kein Paradebett; sie selber, Vater, Mutter und zwei kleine Kinder, lagen auf Schaffellen auf dem Boden um das ausgegangene Feuer herum; für mich selber wurde aussen eine Leiter angesetzt, über die ich durch ein verfallenes arabisches Ajimezfenster in einen kleinen dunklen Raum gelangte, der zum Aufbewahren von Maisstroh diente. Das war das Bett. Wenn man näher zusah, bemerkte man überall die uralten geschwärzten Arabesken, letzte Reste des früheren Reichtums dieser Behausung und Zeichen, dass es vielleicht gerade hier einst eine Bewohnerin gegeben, die, mit Perlen im Haar und Goldspangen an den Armen, die dunklen Augen, bis sie den gelben Zinnen Toledos begegneten, über Gärten mit Jasmin und Rosen schweifen liess. Nicht wie heute einen Mann in Hemdsärmeln, der stundenlang das Klatschen der Regentropfen auf den Maisstauden anhören musste und es verwünschte, dass er nicht besser vorlieb nehmen konnte.

Der Regen hörte endlich auf; aber die feuchte Hitze blieb. Aus den zum Sumpf gewordenen Feldern stiegen Dünste auf, an die ich nicht gewöhnt war; ich empfand sie und sie wirkten. Es kam eine unbequeme, schlaflose aber interessante Nacht, in der das Bewusstsein von der Stätte, an der ich mich befand, und wiedererwachende Erinnerungen bald wechselten, bald zusammenwirkten. Das Bogenfenster öffnete sich nach Toledo; so dass ich, wenn ich etwas sehen wollte, das sich unterscheiden liess, in jener Richtung sehen musste.

Digitized by Google

Das elektrische Licht der Promenade von Toledo, des Miradero, dreihundert Fuss über der Ebene gelegen, leuchtete trotz der Entfernung so klar herüber, dass es beinahe blendete. Toledo selber aber, obgleich es um und unter dem Licht lag, war nicht sichtbar. An die Dinge, die ich dachte, hatte ich nie gedacht; oder viele Jahre nicht. Alle zusammenhanglos, mit Jahren zwischen sich; jedes plötzlich; immer durch das Hinbrüten und durch den unverwandten Blick auf Toledo eingeleitet und durch jähes Aufschrecken und Aufrechtsetzen zum Bewusstsein kommend. Wodurch waren die Arabesken, rechts und links hier noch besonders bekannt? Richtig, Theophile Gautier hatte von ihnen erzählt, der vor fünfzig Jahren ebenfalls hier heraufgeklettert war und sich an ihnen seine hellen Sommerpantalons schwarz gemacht hatte. Und gleich darauf die Westgothen. Aber nicht, weil das dort Toledo war, sondern weil ich einst mit anderen Primanern als Statisten in Königsberg bei der Erstaufführung von Felix Dahns König Roderich mitgewirkt, als Grafen in der Gothen Heer und Volk. Der Schauplatz Toledo; der Schauspieler Pfadisch, der die Rolle des Titelhelden spielte, war einmal hinter den Kulissen nervös geworden, hatte einem unaufmerksamen Statisten hinter die Ohren geschlagen, so dass wir Primaner entsetzt zurücktraten, um aus dem Bereich des Königsschwertes zu gelangen. Jugenderinnerungen. Königsberg in weiter Ferne, halb vergessen — jetzt Mitternacht, alles still, unter phantastischer Beleuchtung, dort, Toledo.

Als ich am folgenden Vormittag zurückging, musste ich mich einige Male, um nicht zu fallen, auf meinen Stock stützen. Nicht, dass ich auf dem Schlamm ausglitt, sondern weil die Schatten, die mir vor den Augen tanzten, in keiner Beziehung zu dem Sonnenschein des Julitages standen und weil ich trotz der 30 Grad Réau-

Digitized by Google

nur im Schatten vom Fieberfrost geschüttelt wurde. Und dann lag ich einige Tage krank. Höchst unangenehm; aber die Umstände, unter denen ich krank geworden und unter denen die Sache später verlief, lassen mir meine Krankheit weniger als aufregend denn als anregend erscheinen, so dass ich gern daran zurückdenke, und nicht abgeneigt bin, die Geschichte zu wiederholen.

Aus folgenden Gründen. Ich bin etwa ein dutzend Male in Toledo gewesen, immer nur Toledos wegen; und jedesmal habe ich, um die eigentümliche Schönheit des alten Felsennests von einer anderen Seite zu geniessen, an einer anderen Stelle gewohnt. Zumal es um die Zeit meiner ersten Besuche auch gleichgiltig war, wo man wohnte, da es damals nur zwei Unterkünfte gab, die nur dem Namen nach „Hotels" waren. Dagegen gab es viele altspanische Posadas, was man vielleicht mit Herberge übersetzen kann; ausser denen man noch heute in gewissen spanischen Städten von 10 bis 15 000 Einwohnern, so mitten in der Mancha und in Andalusien, nichts anderes findet. Unter den Posadas in Toledo gibt es zwei, die hochberühmt sind. Die eine ist nach der heiligen Hermandad benannt und untergebracht in dem wappengeschmückten Stammhaus der Alvarez de Toledo, also der früheren Herzoge von Alba, deren Titel ja heute einer hispanisierten Familie englischen Ursprungs gehört. In jener Posada hatte ich schon gewohnt. Die andere ist noch berühmter, in der wohnte ich jetzt. An der Strasse ein Torweg, dann gleich ein kleiner viereckiger Hof mit Säulen, die oben eine wackelige Holzgalerie trugen. Der Hof schlecht gepflastert; oben um die Galerie herum die Gastzimmer; unten das Esszimmer und die Ställe. Aus Gründen wie die meinen hatten sich damals noch ein Professor der Literatur aus Bologna, ein englischer Maler und der schottische Lord Lethington dort einlogiert. Der letztere

Digitized by Google

hatte einen Diener mitgebracht; den liess er im Hotel wohnen, während er selber diese Spelunke vorzog. Dass diese Posada ein Anziehungspunkt war, ging daraus hervor, dass, bevor ich abreiste, auch eine bekannte Dame der Madrider Gesellschaft und der damalige portugiesische Gesandte in Spanien, der stark in Literatur machte, beide inkognito, ankamen, um hier eine Nacht zu wohnen. Sonst nur Landleute und vor allem die bekannten Männer, die ihre Maultiere und Esel von Dorf zu Dorf treiben, um Lasten zu suchen, die weitergeschafft werden sollen: die Arrieros.

Man muss klug sein. Deshalb war ich stets immer erst dann in derartige Lokale übergesiedelt, wenn ich ein oder zwei Tage im Hotel gewohnt hatte und die Besuche und Gegenbesuche erledigt waren. Dazu gehört nur die eben erwähnte kurze Zeit, da ja die Spanier im Allgemeinen die Gegenbesuche noch an demselben oder am folgenden Tage abstatten. Das sehr Unangenehme und Peinliche, dass ich jetzt krank werden musste und noch dazu gerade an dieser Stelle, bestand darin, dass ich von Madrid Empfehlungen an einige grosse Leute mitgebracht hatte, die sich von vornherein sehr um mich bekümmert hatten. Da war Don Luis Polanco, Gouverneur von Toledo, heute in gleicher Eigenschaft im Norden Spaniens; dann der Kardinal-Erzbischof von Toledo, Payá, an den ich einen Brief vom damaligen Bischof von Madrid, Don José Cos, heute Erzbischof von Valladolid, abgegeben hatte; von demselben lebhaften fröhlichen Mann, der mir mal sein Schlafzimmer gezeigt, damit ich, der Protestant, mich davon überzeugen könne, dass ein spanischer Bischof nicht auf Rosen läge. Nun spielen aber ausser den baldigen Gegenbesuchen in Spanien auch noch die häufigen Krankenbesuche eine Rolle. Und die hatte ich zu erwarten, wenn ich einige Tage nicht gesehen wurde, und wenn man sich von

Digitized by Google

meinem Unglück unterrichtete; was sehr bald geschehen würde, da Toledo eine kleine Stadt ist, in der, was heute nur einer weiss, morgen schon alle wissen. Ich war aber nicht in der Lage, in dieser Umgebung Botschaften von Gouverneuren und dem Primas von Spanien entgegenzunehmen. Wenn man ein unruhiger Geist und noch dazu krank ist, dann wird man in dem Gedanken an solche Besuche noch kranker und wenn man Fieber hat, dann bekommt man es erst recht. Wenn sie doch nicht kommen möchten; und wenn sie kommen, wenn sie dann doch bald wieder gehen möchten. Es liess sich aber nicht vermeiden, dass sie wirklich kamen. Bald der eine, bald der andere geistliche Herr, im eigenen Namen oder in dem des Erzbischofs. „Por si acaso se ofrece algo" — für den Fall, dass ich etwas wünschte." Nach einigen Tagen hatten die darauffolgenden Nächte und das, was ich vor Augen hatte, mich soweit inspiriert, dass ich in der Tat etwas wünschte. Ich bat darum, dass der Kardinal oder einer der anderen Herren so gut sein möchten, mir, wenn sie sie hätten, die Novelas ejemplares des Cervantes zu schicken. Der Geistliche sah sich im Zimmer um, lächelte, wurde wieder ernst. Eine halbe Stunde später kamen fünf verschiedene Ausgaben; darunter die erste von 1613.

Der Kanonikus hatte sich umgesehen und gelächelt. Das Lächeln war sehr fein gewesen; ich wusste, warum. Nachdem er fortgegangen war, sah ich mich ebenfalls um, obgleich ich das schon mehrere Male getan hatte und nichts Besonderes zu sehen war. Ein Zimmer war es eigentlich nicht, nur ein Loch. Das vornehmste Möbel darin mein Reisekoffer; ausserdem nur vier weisse Wände, von denen hier und dort der Kalk abgefallen war; an ihnen einige Heiligenbilder; dann drei primitive Strohstühle, ein primitiver Tisch und mein eisernes Bett.

Digitized by Google

Nicht weit von dem Fussende entfernt, ein kleines Fenster; nicht eigentlich ein solches, sondern vielmehr ein viereckiges Luftloch. Der Blick daraus ging auf eine stille abwärtsführende Strasse, die drüben plötzlich in die Tiefe fiel, sodass sie mit der Luft abzuschneiden schien. Eine kurze Strecke weiter, wie eine Verwandlung aus der Tiefe emporkommend, die Felsen auf der andern Seite des Tajo; auf zwei oder drei Stufen derselben ruhend, in der wechselnden Beleuchtung bald gelb, bald dunkelbraun, und mit den zerbröckelten Zinnen im dunkelblauen Himmel, das alte Kastell San Servando.

Also abgesehen von dem alten Kastell nichts Besonderes: wenigstens nichts für das Auge. Das Besondere kam erst in der Nacht und nachdem mancherlei Eindrücke die Szenerie geschaffen oder vorbereitet hatten. Die klassische spanische Szenerie, zu der auch die Verpflegung gehörte. Ziegenmilch, Ziegenkäse, Ziegenfleisch. Aufsteigende Düfte von ranzigem Oel und von Wein, der etwas Apartes hat, da er in Schläuchen aufbewahrt worden ist. Altspanisch und deshalb klassisch sogar das Geräusch; als da war und ist das Stampfen der Maultiere und Esel und das bis tief in die Nacht dauernde Fluchen der Arrieros, die nach alter Weise sich unten im Hof unter freiem Himmel mit den Sätteln als Kopfkissen und den Pferdedecken als Bettdecken einrichteten und die lange sprechen mussten, bis sie sich zurecht gelegt hatten. Dann nur noch von der Plaza Zocodover her, gedämpft und sich von hier aus besser anhörend wie aus der Nähe, die Militärmusik; und endlich, wenn auch diese nicht mehr zu hören war, wieder Blick und Gedanken nach dem alten Kastell dort drüben, bei welchem die Phantasie schweifen kann, da es keine Ueberlieferung besitzt und man nicht weiss, wer es gebaut hat, ob Kastilier, Sarazenen oder die Gothen. Und zum Schluss dann ein stille heisse Julinacht, die, da sie

Digitized by Google

schlaflos war, auch endlos zu sein pflegte und nur von der zeitweiligen Beschäftigung unterbrochen wurde, dass ich in den Augenblicken der Glut Zitroneneis und in denen des Frosts warmen Tee trank, und die Unmässigkeit in beiden Genüssen durch Chinin zu neutralisieren versuchte.

Der Hauptgenuss bei Krankheiten, mit denen starkes Fieber verbunden ist, besteht darin, dass man dann und wann durch den Besuch von Gestalten heimgesucht wird, die, je länger sie tot sind, um so lebendiger werden, und die, um sich recht zu veranschauschaulichen, bei ihrem Erscheinen stets überlebensgross sind. Die Hauptgestalt in diesen stillen Nächten war ein Mann, der Hut und Halskrause und das Wams des 16. Jahrhunderts trug. Etwas schmutzig, etwas schmierig. Das graugelbe Wams mit Weinflecken bedeckt, und die Halskrause, die nicht taufrisch war, am Halse durchgeschwitzt und von den fortwährenden Seitenbewegungen des unruhigen Kopfes zerknittert und an einigen Stellen platt gedrückt. An der linken Seite der schwere Degen; der grosse Glockengriff und die fusslange Parierstange daran nur zur Hälfte blitzend, zur andern mit Rost bedeckt. Die braune Lederscheide an vielen Stellen zerknickt, an einigen aus der Naht gegangen. Der rechte Arm fortwährend gestikulierend, mit der linken Hand manchmal den Versuch machend, an den Degen zu fassen. Aber es gelang ihm nicht, denn diese Hand war garnicht da. Der Aermel des Stumpfes, an dem sie fehlte, mit Fäden von anderer Farbe zusammengenäht, wie es zu geschehen pflegt, wenn ein Mann eine Frau hat, die sich nicht um ihn kümmert. Auch diese Naht im Auftrennen begriffen; sie öffnete sich noch mehr, wenn er, nachdem er einige Male vergebens nach dem Griff getastet, den Stumpf des Arms, um ihn zur Ruhe zu bringen, in die Glocke zwängte. Schmierig und abgegriffen auch der

Digitized by Google

breitkrämpige, graue Hut. Das Gesicht, das mit der gekrümmten Nase und dem dreieckigen Bart hätte kühn und schön sein können, vernachlässigt und wenig gepflegt. Er sprach sehr viel; aber was er sprach, war schwer zu verstehen. Denn der Mann, der das beste spanisch seiner Zeit schrieb, konnte es nicht sprechen — er stotterte.

Die Stätte, die ein grosser Mensch betrat, ist eingeweiht — Goethe hat es gesagt. Ein Tema für Primaneraufsätze. Zu meiner Zeit auch an der Burgschule zu Königsberg in Preussen; der betreffende Oberlehrer hatte damals unter den meinen geschrieben „zu flüchtig behandelt, es fehlen die Beispiele, deshalb nur genügend." Es war mir niemals in den Sinn gekommen, dass ich einst acht ewig lange Nächte eine Stelle und ein Beispiel zur Verfügung haben würde, um das Versäumte gründlich nachzuholen.

Denn die Posada, in der ich wohnte, war die Posada de la Sangre; dieselbe, die vor dreihundert Jahren Posada del Sevillano hiess. Von den Novellen des Cervantes, die man mir gebracht, spielen zwei in Toledo; eine davon in dieser Posada. Dieselbe wird damals schwerlich anders ausgesehen haben wie heute; es wird auch in ihr nicht anders zugegangen sein. Dass die kluge Frau, die jetzt die Wirtin macht, jeden Ausländer und auch gebildete Spanier in dem Zimmer unterbringt, in dem Cervantes gewohnt und geschrieben haben soll — diesmal hatte sie sogar uns allen Vieren versichert, dass jedes Zimmer das des Cervantes sei — braucht keine absolute Unwahrheit zu sein. Denn er war sehr oft in Toledo und wird bald in diesem, bald in jenem Zimmer gewohnt haben. Dass er in dieser Posada gewohnt hat, ist erwiesen. Denn so wenig Veranlassung auch in damaliger Zeit die Leute in ihr haben mochten, sich um einen Mann zu kümmern, der ruppig aussah

Digitized by Google

und einen beliebigen Namen trug; und wie sehr die Wiederentdeckung dieser Posada zweihundert Jahre später ein Werk der neuen Zeit ist: dass er hier manchmal seinen Kopf niederlegte, ist zweifellos. In Dingen, in denen es sich um Kleines handelte, war er ein Schriftsteller wie jeder andere auch; d. h. menschlich und ein Mensch, der Menschen und Stätten, an denen es ihm schlecht gegangen war, schlecht behandelte, und gut über sie schrieb, wenn er das Gegenteil erfahren. In der Posada del Sevillano scheint es ihm gut gegangen zu sein, da er sie viele Male erwähnt und nichts in ihr tadelt. In ihr scheint er sogar in schöne Augen gesehen zu haben, da er die Heldin in einer seiner Novellen, die Ilustre Fregona, hier uuterbringt. Die Zeiten ändern sich. Er sah damals in schöne Augen; die Bekanntschaft mit ihm selber wird man nicht für einen Genuss gehalten haben. Heute war es umgekehrt. Jetzt war er die Hauptsache; schöne Augen aber waren nicht vorhanden. Das soll nicht den Sinn haben, dass ich jetzt, nach Jahren, der Wirthin und ihrer Tochter Anzüglichkeiten sagen will. Ich war gut aufgehoben; ich erinnere mich auch und hebe es rühmend hervor, dass es, obgleich es in Toledo war, in der Posada de la Sangre keine Wanzen gibt. Wenn es auch schöne Augen gegeben haben sollte, so war ich doch diesmal nicht in der Stimmung, das zu beachten; die Hauptbeschäftigung, wenn man will, Genuss, bestand für mich während so vieler Nächte in dem Zusammenwirken des Fiebers mit dieser Stelle, die mich nötigten, ausschliesslich an diesen Mann zu denken. Nicht das erste Mal; ich war schon einmal durch ein solches Abenteuer, auf das ich später komme, zu ihm hingeführt worden; damals aber hatte das Nachdenken über ihn nicht notgedrungen Tage und Nächte gedauert.



Digitized by Google

II.

Wenn dem Charakter eines Mannes, der ein ächter Spanier und noch dazu ein Spanier jener Zeit, d. h. ein Glücksritter und Abenteurer war, ausserdem höchst seltsame Umstände, die es nur einmal gegeben hat, entgegenkommen; bald der Charakter, bald die Umstände auftauchen und das eine wie die anderen wieder Jahre lang verschwinden, dann entsteht für diejenigen, die 300 Jahre später über ihn schreiben wollen, eine schwer entwirrbare Confusion. Erstens der Charakter, weil Miguel de Cervantes die ersten 58 Jahre seines Lebens gar nicht wusste, was er konnte, und dass er auch nicht wusste, was er wollte; dass er darum Jahre lang nicht zu finden ist, und sein Aufenthalt und seine Beschäftigung nur vermutet werden kann; dass er also einer von Vielen war, der nichts tat, das ihn berechtigt hätte, von allen bemerkt zu werden: was um so schwerer war, da es unter den damaligen Spaniern so viele Berechtigte, so viele Persönlichkeiten gab. Die einmaligen, sehr seltsamen Umstände, die niemals wiederkehren,

Digitized by Google

bestanden darin, dass es in dem Spanien jener Zeit nicht weniger denn fünf verschiedene Miguel de Cervantes gab — den fünften hat kürzlich der französische Admiral Jurien de la Gravière hinzu entdeckt — von denen drei insofern ein ähnliches Schicksal haben, als sie mit dem Gesetz in Konflikt kommen, und je zwei, dass sie auf der spanischen Mittelmeerflotte dienten, die gegen die Türken operierte. Eine Verwirrung, zu der der berühmteste von den fünfen unfreiwillig selber beigetragen hat, indem er Argamasilla, den Ort in der Mancha, zum Wohnort und Ausgangsort seines irrenden Ritters macht und sich einige Male über Argamasilla in einer Weise ergeht, als wenn er für dort erlittene Unbill eine Rechnung zu begleichen hätte; und dass er dabei nichts von dem Zusammentreffen wusste, das ein anderer Miguel de Cervantes Suavedra dort eine Zeit lang im Gefängnis gesessen hatte; derselbe, der Jahrhunderte lang mit ihm, der ebenfalls im Gefängnis sass, aber anderswo und häufiger, für identisch gehalten wurde. So dass spanische Gelehrte noch vor 50 Jahren so sehr von dieser Identität überzeugt waren, dass eine neue Don Quixote-Ausgabe, um ihr den Reiz des Pikanten zu geben, ausdrücklich in dem ehemaligen Gefängnis von Argamasilla hergestellt wurde. Ja, dass in diesen Tagen der Cervantes-Festlichkeiten zwei Städte, Alcalá, aus der der Verfasser des Don Quixote stammt und Alcázar, aus der seines Namensvetter, der Gefangene von Argamasilla, stammt, sich auf die noch erhaltenen Taufscheine der beiden Cervantes stützend, ihre rechtmässige Vaterschaft mit Lust und Hass gegen die Nebenbuhlerin behaupteten und jede den Mann als ihren rechtmässigen Sohn gefeiert hat.

Die Pedanterie der Bürokratie unter Philipp II. ist angefeindet worden. Von vielen Standpunkten aus mit Recht; in diesem Fall aber ist es ihr Verdienst, dass

Digitized by Google

durch ihre Pünktlichkeit und Genauigkeit, abgesehen von den wenigen Andeutungen, die Cervantes selber über sich gibt, das Leben dieses Mannes von 1600 ab rückwärts hat wiederhergestellt werden können, wodurch allerdings eine Reihe Lücken nicht entfernt werden. Nicht, dass die Bürokratie ihn besonders beachtete. Was sie mit ihm tat, tat sie mit vielen Tausenden, die zum grossen Haufen gehörten; wer mit ihr in amtliche Berührung kam, dessen Name wurde in den Staatsarchiven festgelegt. Aber dank ihrem Fleiss und dem Vorhandensein und Vordringen so vieler Persönlichkeiten, die das Anwenden des grauen unpersönlichen Begriffs „Volk“ auf jene spanischen Generationen eigentlich gar nicht zulassen, sehen wir, im Gegensatz zu den ganz unpersönlichen und auch in Spanien ganz vergessenen Spaniern des 18. Jahrhunderts, die des 16. so deutlich vor uns, dass nur kurze Beschäftigung mit ihnen sie uns so körperlich vorführt, als hätten wir mit ihnen zusammen gelebt. Das geschieht um so mehr, da sie so viel hinterlassen haben, was zu ihrer Person, zu ihrem Körper in inniger Beziehung gestanden hat; allen voran zu der des Königs.

Cervantes Leben von 1547 bis 1605 hat für ihn und für uns nur den Wert als Anlagekapital einer aus einer bewegten Laufbahn hervorgehenden reichen Erfahrung, mit dessen Zinsen er später seinen berühmten Roman schreiben konnte. Hätte er denselben nicht geschrieben, so würden diese 58 Jahre für ihn und für uns wertlos und er unter anderen Vielen eine verfehlte Existenz gewesen sein. Mas versado en desdichas que en versos — bewanderter im Unglück wie in der Versmacherei, wie er von sich selber sagt. Aber dass er trotzdem gesund blieb; dass seine Intelligenz fähig blieb, eine Pyramide zu krönen, sie nicht zu untergraben, das ist, trotz seines Unglücks, nicht sein eigenes Verdienst,

Digitized by Google

sondern dasjenige der Gesundheit jener spanischen Generationen.

Miguel, der Sohn des armen Wundarztes aus Alcalá, der mit seiner Familie von Stadt zu Stadt vagabundierte, um sein Auskommen zu verbessern; der in Madrid einen eifrigen Literaturlehrer fand, den Lopez de Hoyos, welcher sich für seine Gelegenheitsgedichte interessierte: dieser arme Teufel von Miguel musste es für ein Glück halten, wenn er, wie es heute scheint, als Aufwärter von reichen Studenten nach Salamanca mitgenommen wurde, und, um sich die Langeweile zu vertreiben, in den Hörsälen hospitierte. Und als ein noch grösserer Vorzug musste es ihm erscheinen, dass sein alter Lehrer es bei dem Grossinquisitor Kardinal Espinosa und durch diesen bei dem Prälaten Aquaviva veranlasste, ihn nach Italien mitzunehmen als Criado, Diener. Das Wort „Criado" hat aber eine weite Bedeutung; es kann ebensogut „Kammerdiener" wie „im Gefolge" heissen. „Diener" des Marques de las Navas war lange Zeit auch Lope de Vega; im Besonderen aber Sekretär des Marques, wodurch das „Diener" eine ganz andere Bedeutung erhält. Wenn der Sohn des bescheidenen Wundarztes Diener eines römischen Kardinals in einer Zeit wurde, in der ein Kardinal so viel bedeutete, dann war das nicht zu wenig. Er mag nun von seiner Schulzeit an und während der ganzen italienischen Zeit viel gehört, gesehen und gelesen haben, ohne zu erfahren, was in ihm steckte und aus ihm herauswollte. So kam dann nach der ersten Selbsttäuschung, dass er sich zum Diener eigne, alsbald die zweite: dass er sich besser zum Soldaten eignet. Der Soldatenberuf war in jener Zeit des spanischen freiwilligen Militarismus ebenfalls nicht der niedrigste. Denn der spanische gemeine Soldat, besonders der der Infanterie, in welcher Waffe ein grosser Teil des niederen

Digitized by Google

Adels und viele Angehörige der vier spanischen Militärorden dienten, hatte eine gewisse Stellung. Er wurde im Gegensatz zu dem heutigen Soldaten, welcher der einzige Spanier ist, dem nicht das „Don“ vor dem Namen zugestanden wird, mit Señor Soldado, Herr Soldat, angeredet, hatte einen Diener und führte, wenn er eine Frau hatte, diese mit sich; woher denn auch der alte Alba manchmal erwähnt, dass, wenn er auch nur 30 000 wirkliche Soldaten hätte, er doch für 100 000 Menschen sorgen müsste. Cervantes, obgleich am Vorabend von Lepanto krank, bestand darauf, sich zu schlagen; tat es, bekam zwei Schüsse in die Brust und verlor die linke Hand. Dann noch einige militärische Abenteuer und endlich beim Uebersetzen nach Spanien die beinahe 5jährige Gefangenschaft in Algier. Und dort der Einfall, dass er ebensowenig wie früher ein Diener, auch kein rechter Soldat sei, vielmehr ein geborner Politiker. Daher das Herüberschmuggeln des Plans in das Bureau Philipp II., wie Algier zu erobern sei. Dazu die häufigen Anstiftungen unter den spanischen Kriegsgefangenen; alles Aeusserungen der Unruhe, die aus einem Kraftgefühl hervorging, das nach einem Ziel und Gegenstand suchte. Nach der endlichen Rückkehr sein erster Zivilversorgungsschein: eine kleine Kommission durch den König nach Südspanien. Gleich darauf endlich Litteratur: sein unbeendigter Roman „Galatea“ und gleichzeitig seine Heirat mit Catalina de Palacios. Aber dieser Roman ebenfalls nicht ein Ausdruck von seiner in ihm klar gewordenen Bestimmung; vielmehr auch nur ein Gelegenheitsgedicht in Prosa, dessen Inhalt und Zweck darin bestand, seiner Bräutigamszeit mit Catalina Palacios ein Denkmal zu setzen. Daran anschliessend noch einige litterarische Versuche, darunter aber n i c h t die zweite Hälfte der „Galatea“, sondern Komödien: Spreu, in welcher der Weizen nicht ohne Mühe gesucht werden muss.

Digitized by Google

Und da es auch damit nicht ging, nach kurzer Zeit die sechste Täuschung: dass er nämlich weder zum Litteraten noch zum häuslichen, sesshaften Ehemann tauge. Der Mann, der, wenn er wenigstens den Beruf zum Litteraten in sich gefühlt hätte, ruhig zwischen Madrid und Toledo in dem Dorf Esquivias bei seiner jungen Frau geblieben wäre, die soviel besass, dass es für zwei reichte, und in Ruhe dort gearbeitet hätte: dem fiel auf einmal ein, dass Esquivias nur 500 Seelen hatte, also in keinem Verhältnis zu ihm, dem spanischen Pflastertreter stand, der ohne den Lärm der Grossstadt nervös wurde; der, wie alle damaligen und heutigen Spanier, trotz ihrer Ansprüche und ihres Höhebewusstseins, nicht wusste, dass die Einsamkeit ein Königsmantel ist, der dem, der sich ihr ergibt, erlaubt, beliebige Falten um sich zu bilden und mit beliebigem Pomp herumzuwandeln. Es kam also die siebente Täuschung, und mit ihr nach seinem Soldatenleben und seinem litterarischen Versuch zugleich ein Gegensatz, in den er bisher nicht gekommen war. Auf seinen Antrag erhielt er vom König den zweiten Zivilversorgungsschein: er wurde abermals nach Südspanien geschickt, um in den Kleinstädten und Dörfern Zwangseinkäufe von Getreide und Olivenöl zur Bereitung von Schiffszwieback für die grosse Flotte zu machen, die damals gegen England ausgerüstet wurde. Etwas später, durch einen dritten Zivilversorgungsschein, an der Spitze von Gerichtsvollziehern und Exekutoren, Abgabeneintreiber bei und in Granada. Aus dieser Beschäftigung der Gegensatz zu dem Idealisten, den man aus seiner früheren Beschäftigung in ihm vermuten durfte. Aber in diesen Dingen ebenfalls nicht bei der Sache; die Summen stimmten manchmal nicht. Deshalb drei mal im Gefängnis und vielleicht nicht immer mit Unrecht; denn eine verdächtige Bemerkung, die mehr wie einmal in seinen Schriften wiederkehrt, ist,

Digitized by Google

dass nur der reiche Mann rechtschaffen sein, ehrlich bleiben könne. Zwischen der amtlichen Beschäftigung noch die ähnliche, private, Commis Voyageur, Agent, Winkeladvokat und überhaupt alles, was unter dem Ausdruck Comisionista versteckt zu sein pflegt, für Privatleute, die mit der persönlichen Führung ihrer Geschäfte nicht vertraut waren oder auch mit gewissen Geschäften nichts zu tun haben wollten. Und während und durch diese Beschäftigung die achte Selbsttäuschung: die Ueberzeugung, dass er kein Geschäftsmann war; und trotzdem der Entschluss, sein ganzes Leben lang Geschäftsmann zu bleiben. Es ist ein Wunder, dass er nicht den neunten Gedanken gefasst und nach Amerika gegangen ist.

Also alles in allem ein Mann, der unstät und wenig bekannt war; den auch die Gesellschaft nicht kannte und dem gegenüber sie darum auch keine Verpflichtungen hatte; dem gegenüber sie aus den Bruchteilen, mit denen sie ihn kannte, vielleicht das Gegenteil von Verpflichtungen zu haben glauben musste. Eigentliche Verpflichtungen hatte nur der König; aber nicht gegenüber dem fehlgeschlagenen Litteraten, sondern nur gegenüber dem zum Krüppel geschossenen Soldaten. Der Vorwurf der Cervantesbiographen, dass der König nichts für ihn tat, fällt in sich zusammen. Der König hatte für viele zu sorgen. Auch heute wird sich schwerlich ein Herrscher, ein Staat, eine Regierung, eines Mannes annehmen, nur deshalb, weil derselbe früher auf der Prima gute Jugendgedichte geschrieben, der Liebling seines Litteraturoberlehrers gewesen und nach vielen Jahren einen halben Roman fertig gebracht hat, welcher sich nicht übermässig über die Romane seiner Zeit erhebt. In diesem Sinne war der 37 Jahre alte Mann noch immer ein Anfänger. Dass er sich bei Lepanto geschlagen, dabei die Hand verloren, fünf Jahre Kriegsgefangener gewesen, war

Digitized by Google

etwas; aber nichts Besonderes. Denn es gab in Spanien zehntausende von ehemaligen Soldaten, die genau dasselbe getan hatten, wie Cervantes, und deren Ansprüche ebenso berechtigt waren wie die seinen. Spanien lag während Philipps Regierung stets mit einer Grossmacht im Kriege; gegen das Ende dieser Regierung, wenn man von Deutschland absieht, das nur ein geographischer Begriff war, mit Frankreich, England und der Türkei, d. h. mit allen damaligen Grossmächten zugleich. Der Krieg in den Niederlanden konnte ebenfalls als Krieg gegen eine Grossmacht gelten; sodass der Janustempel in Spanien während Philipps langer Regierung nicht eine einzige Stunde geschlossen war. Was Spanien an Saft und Kraft besass, befand sich im Auslande; wenn jenes überhaupt zurückkehrte, dann war es oft gebrochen, so dass Spanien selber zum Invalidenhaus wurde. Wenn der König noch dazu ein Bureaukrat ist, der den freiwilligen Militarismus, in dem sein ganzes Volk lebte und webte, nur nachempfinden konnte, dann wurde durch diese Nachempfindung immerhin noch genug für die alten Soldaten getan. Wenigstens eben dasselbe, wie in unserer Zeit. Wo sollte man diese Leute hinbringen; es gab kein Ressort für sie, es war kein Budget für sie bekannt. Wie es also anfangen, dass die Bewilligung nicht zum Schaden des Ganzen und unter Zurücksetzung viel geeigneterer Personen zu deren Nachteil ausfällt? Philipp II. tat es trotzdem oft genug, indem er an Gelehrte Summen als Gnadengeschenke auszahlen liess. Einige erhielten Reisestipendien. Der Geschichtschreiber Garibay bekam das Amt eines „Aposentador“, eines Inspektors der königlichen Gemächer, mit dem ausdrücklichen Bedeuten, dass er sich um sein Amt nicht kümmern, sondern nur das Gehalt einkassieren sollte. Das officielle Spanien brauchte nur wenige Gelehrte und Litteraten und konnte

Digitized by Google

nicht für alle Autodidakten sorgen; wie es ja auch anderswo nicht anders war und ist. Als es sich 50 Jahre später darum handelte, den Maler Velazquez unterzubringen, fiel dem König Philipp IV. nichts anderes ein, als ihm dieselbe Ration Speise und Trank zuzuweisen, wie sie der Hofbarbier erhielt. Heute, wie gesagt, ist es in Spanien nicht anders. Wenn diejenigen, die um Protektion angegangen werden, nicht reich sind, aber Einfluss haben und zum Protegieren geneigt sind, dann wird das durchgeführt unter Benachteiligung des Staats und Belastung eines für andere Zwecke bestimmten Etats. Ein persönlicher Schützling der Königin Christine und der Infantin Isabella ist der mir bekannte Violoncellkünstler Tejada: die Protektion ist in der Gestalt vor sich gegangen, dass man ihn zum Kassenrendanten in Almeria gemacht hat!

Busque por acá en que se le pueda hazer merced, dort herum kann man etwas für ihn, tun — schrieb Philipp an den Rand von Cervantes' Eingabe. Ueber dieses por acá, dort herum, haben sich viele Cervantes-Biographen, zuletzt Mainez, ohne Grund aufgeregt. Sie wollen etwas Wegwerfendes darin sehen. Wenn sie das wegwerfend nennen, dann können sie, auch wenn sie Spanier sind, weder spanisch, noch kennen sie den Stil, noch die Randbemerkungen, noch den Charakter Philipps II. Randbemerkungen auf amtlichen Eingaben bestehen niemals aus lyrischen Gedichten; vor allem dann nicht, wenn derjenige, der sie schreibt, mit Arbeit überhäuft ist und schnell abfertigen muss. Die Bureaukratie und natürlich auch er, der an ihrer Spitze steht, braucht nur die 2—300 klarsten, kürzesten und trockensten Worte der Sprache und ist eine seelenlose Maschine, die keinen Unterschied macht und für Jeden dieselben Ausdrücke anwendet. Das „por acá" ist eine Eigenheit Philipps II., das immer wiederkehrt, mit ihm pflegte er auch die

Digitized by Google

Eingaben seiner Granden abzufertigen. Cervantes durfte mit dem Zivilversorgungsschein, den ihm der König gab, zufrieden sein. Als Aufkäufer für die Flotte 1587 erhielt er 12 Realen Tagegelder, später als Steuereintreiber 16 Realen, ausserdem die Reisekosten ersetzt. Wenn man den tatsächlichen Wert des damaligen spanischen Real auf den dreifachen des heutigen berechnet und den Kaufwert des damaligen Geldes verdoppelt, dann hat Cervantes nach heutigem Geld wenigstens 15—20 Pesetas Tagegelder erhalten. So viel erhält heutzutage nach gleichen Ansprüchen für ähnliche Dienste kein einziger Spanier.

Es ist nun aber auch von seinen Biographen hervorgehoben und daraus ein Tadel für die damaligen leitenden Kreise formuliert worden, dass in einer Zeit in der beinahe alle Litteraten Förderung und Unterstützung fanden, der bedeutendste von allen, also Cervantes, allein beides nicht fand. Einige haben das dadurch erklärt, dass er nicht schmeicheln konnte, oder dass er bei denen, an die er sich wandte, Mangel an Verständnis und „Undankbarkeit“ begegnete. Dass Cervantes nicht schmeicheln konnte, ist, auch wenn er selber an sich den Mangel dieser Art von Begabung oft hervorhebt, unrichtig. Man lese das Gedicht an den zweiten Sohn des Herzogs Lerma, dem Grafen Saldaña. Tiefer konnte er sich nicht bücken, mit grösserer Inbrunst nicht Männerfüsse küssen. Und wenn er sein vorletztes Buch, die „Reise nach dem Parnass“, dem Rodrigo de Tapia widmete, einem 15jährigen, reichen Knaben, der sich nur durch seinen Aufwand an Kragen und Manschetten auszeichnete und auf den die übrigen später Spottlieder dichteten, dann wird man in dieser Widmung nicht, wie der oben erwähnte Mainez, eine noble deferencia, eine edle Auszeichnung, sehen können „von der wir nicht wissen, welche Belohnung der grosse

Digitized by Google

Schriftsteller dafür erhielt", sondern nur einen geschickten Wurf der Wurst nach dem Schinken, bei dem die Hoffnung auf den letzteren die Hauptsache war. Cervantes spricht ja selber den Zweck der Widmung eines Buches in seinem Don Quijote deutlich aus: „Nicht viele Herren und Grosse gibt es in Spanien, denen man ein Buch widmen kann. Nicht, dass sie dessen nicht wert sind, sondern weil sie es nicht zulassen wollen, um sich nicht zu der Gegenleistung zu verpflichten, die man, wie es scheint, der Arbeit und Aufmerksamkeit des Verfassers schuldig ist." Die Zueignung eines Buches war also nicht mehr und nicht weniger wie eine quittierte Rechnung, die man dem schickte, dem man es zueignete. Solchen Rechnungen ist man zu jeder Zeit aus dem Wege gegangen; sie mit dem Namen „noble deferencia" zu belegen, beruht auf einem Irrtum der Phantasie.

Cervantes hatte dreimal im Gefängnis gesessen; das vierte Mal kam er hinein, als sein Don Quijote grade erschienen war. Ob er die früheren Male überzeugend oder nur aus Mangel an Beweisen freigesprochen wurde, ist für die Beurteilung des Rufs, den er unter seinen Zeitgenossen hatte, gleichgiltig. Denn die Wirkung wird dieselbe gewesen sein. Wenn auf eine Erkundigung die Antwort erfolgt, er hat dreimal gesessen, dann bleibt etwas; auch heute noch würde etwas bleiben, auch unter den Klügsten und Besten. Wer eine Ausnahme macht und darüber die Achseln zuckt, muss Besitzer eines ganz aussergewöhnlichen Charakters sein und die Selbstständigkeit des Denkens und Handelns so weit treiben, dass er allen übrigen wie ein Sonderling erscheinen muss. Es kommen noch die Illusionen hinzu, die ein Publikum sich über den Verfasser eines Buches macht. Wer über Könige und Grafen schreibt, der muss, in der allgemeinen Auffassung, ungefähr dasselbe sein wie sie, oder wenigstens mit ihnen auf vertrautem Fusse

Digitized by Google

stehen. Die Meisten behandeln den Verfasser und sein Buch nicht wie zwei verschiedene Dinge und wissen nicht, dass, wenn seine geistige Hälfte auch mit Kronen um sich wirft, die körperliche Hälfte in der Spelunke leben kann. Sie wollen den Verfasser nach seinem Buch beurteilen: anstatt sich damit zu begnügen, das Buch nach dem Verfasser zu beurteilen. Der Wert eines Buches sinkt beinahe immer bei der Berührung mit der Person des Verfassers durch den Gegensatz, der zwischen beiden besteht. Wenn erst herauskommt, dass der Schimmer und die Pracht, die der Schriftsteller in seinem Buch vorführt, nicht auch die täglichen Begleiter von des Schriftstellers Privatleben sind, nicht die neben ihm befindliche Quelle, von der er nur einen kleinen Teil hergibt, dann folgt auf die Illusion die Enttäuschung. Und wenn sogar der Mann in den Aeusserlichkeiten noch weniger erscheint wie jeder Ladendiener oder Geschäftsreisender, dann wird er durch den Gegensatz zu seinem Buch für die meisten zu einem Schwindler, den man auslacht und dessen Bücher man nicht mehr ernst nimmt; von dessen Büchern man manchmal fortan so wenig wissen will, dass man sie garnicht mehr liest. Bis dann später, nach 200 oder 300 Jahren, wie bei Cervantes, die grosse Zeit kommt, in der der Mann durch seine Unsichtbarkeit so gross geworden ist, wie sein Buch; in der man seine Schicksale und jene Episode, in der er der Wirt eines verrufenen Hauses war, nicht mehr sieht, sondern nur nach den Mann in Halskrause und spanischem Wams, im Federhut und den Degen an der Seite, Grand unter den Granden, zur rechten Seite des Königs.

Intelligenz und Verständnis für dieses oder jenes Buch sind niemals ein Privilegium bestimmter sozialer Klassen gewesen und ebenso wenig das der Granden von Spanien im 16. und 17. Jahrhundert. Wer die

Digitized by Google

Widmung eines Buchs übernimmt, der tut es öfter weniger aus Verständnis für dasselbe, als aus Eitelkeit. Das ist damals so gewesen und so ist es auch noch heute. Da gibt es auch heute eine Anzahl Damen in Madrid, durch deren Gnade viele spanische Schriftsteller leben; und nicht zu schlecht. Da gab es bis vor zwei Jahren die Herzogin Angela von Medinaceli, in deren Palais beinahe jede Woche ein Liebesmahl für Litteraten gefeiert wurde. Die eigentümliche und nicht musterhafte Zusammensetzung der Unsterblichen in der Königlich-Spanischen Akademie der Wissenschaften ist nicht am Wenigsten ein Werk dieser Dame, die beide Hände voll Kandidaten zu haben pflegte. Ich fragte einmal den alten Zorilla kurz vor seinem Tode: „Sagen Sie, versteht die eigentlich etwas von Litteratur und Poesie?" Der alte Mann wurde rot und fragte erst nach längerer Pause zurück: „warum soll sie nichts davon verstehen?" so dass ich auch verlegen wurde, denn es fiel mir zu spät ein, dass auch Zorilla von einem Komité dieser Damen, an dessen Spitze die Herzogin Medinaceli stand, ein Jahrgeld von nicht weniger denn 6000 Mark ausgezahlt erhielt. Der Zweifel an dem Litteraturverständnis und an der Wahrhaftigkeit der Litteraturliebhaberei dieser Dame aber war mir aus allerlei Anzeichen schon frühe gekommen; und schon lange vorher, bevor sie das historische aus der Zeit des Cervantes stammende Palais Lerma, in welchem sie so lange gewohnt hatte, verliess und niederreissen liess, und bevor sie in einer Nacht die der Stadt gehörigen Akazien niederhauen liess, um von den Fenstern ihres späteren Palais den freien Blick auf die öde, trostlose Plaza de Colon zu geniessen. Etwas anderes war es mit den Grafen Almenas, der dem jetzt gestorbenen Federico Balart, der für seine Gedichte keinen Verleger finden konnte und nicht die Mittel besass, sie auf eigene Kosten herauszugeben, 3000 Pesetas

Digitized by Google

auszahlte und ausserdem die Herausgabe aus eigenen Mitteln bewerkstelligte. Kunst- und Litteraturverständnis reicher und vornehmer Leute wird in den meisten Fällen so lange für fingiert und für eine angenehm wirkende Heuchelei gehalten werden, wie ihre Initiative fehlt und sie sich nicht herbeilassen, das bisher Unbekannte an das Tageslicht zu ziehen.

Wie gesagt: das ist heute so und zu Cervantes Zeit ist es ebenso gewesen. Wenn Jemand, der sozial höher stand, wie der Verfasser, von diesem eine Widmung angeboten erhielt, dann kam es in ihm zum Konflikt. Sollte er diese quittierte Rechnung bezahlen und war es eine Kompensation für diese Bezahlung, dass er, wenn der Verfasser früher und später berühmt wurde, mit ihm und durch ihn ebenfalls berühmt wurde? Oder er dachte: wenn der Mann ein anderer wäre, dann würde ich annehmen; aber mit diesem geht es nicht, Name neben Name mit ihm werde ich kompromittiert.

Heute gibt es ungefähr 250 Granden von Spanien; darunter — wenn ich von Spanien spreche, pflege ich meine persönlichen Erfahrungen zu Grunde zu legen — darunter solche, denen man fern bleiben muss, insofern das Beutelschneidertum, sogar das en detail ihnen nicht unbekannt geblieben ist. Zu Cervantes Zeit aber gab es nur ungefähr 20; und was Aeusserlichkeiten anbetrifft, und nicht nur solche, stellten sie im Allgemeinen dar, was in den Begriff „Grand von Spanien" hineingeht. Wenn damals also Herzog Bejar die Widmung des ersten Teils des Don Quijote durch den übel beleumundeten Mann zuliess; wenn Graf Lemos die Widmung des zweiten Teils und die der Novelas Ejemplares sogar nach der eigentümlichen Geschichte annahm, die am 29. Juni 1605 vor und in der Wohnung von Cervantes in Valladolid passierte und wenn von Lemos später noch Geldspenden hinzukamen: dann ist das so viel, wie es ein

Digitized by Google

spanischer Schriftsteller nach ähnlichen Vorgängen heute schwerlich erhalten wird Nicht nur nicht ein spanischer, sondern ebensowenig ein anderer in einem beliebigen Lande. Man überlege: der Wirt eines verrufenen Hauses, das unter Polizeiaufsicht steht, der mutmassliche Zuhälter seiner eigenen Tochter und Nichte, bietet einem Kavalier, der vielleicht selber dieses Haus besucht hat, sein Buch an. Der Kavalier ist Spanier, also von vornherein solchen Verhältnissen gegenüber zur Nachsicht geneigt. Er denkt, Cervantes ist ein heruntergekommener Mensch, aber kein Dummkopf, ausserdem hat er sich bei Lepanto geschlagen und die Hand verloren — daraufhin werde ich sein Buch annehmen. Das Ergebnis dieser Denkweise ist nicht nur genügend, sondern es ist gross. Heute würde niemand das Buch eines solchen Mannes annehmen. Und sehr irren müsste ich mich, wenn ich nicht richtig riete, dass die allermeisten von denen, die heute darüber lamentieren, dass der grosse Mann von seinen Zeitgenossen so verlassen wurde und dass es ihm gegen sein Ende so schlecht ging — sehr irren müsste ich mich, wenn die Urheber dieser Klagelieder, falls sie Cervantes damalige Zeitgenossen gewesen wären, ihm nicht noch mehr den Rücken gekehrt, ihn nicht noch schnöder im Stich gelassen hätten. Ja, noch mehr. Die Hälfte aller Festlichkeiten, die heute zu seinen Ehren in Spanien gefeiert wurden, würden abbestellt werden oder nur halbe Festlichkeiten geworden sein, wenn es sich gefügt hätte, dass er ihnen persönlich hätte beiwohnen können. Ihn feiern, ja; aber unter der Bedingung, dass er nicht dabei ist, oder sie wenigstens nichts mit ihm zu tun zu haben brauchen. Jener jetzt ebenfalls gestorbene Angel Ganivet, den sie während der letzten Jahre in unzähligen Reden und Schriften als einen der Grössesten und Besten der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gefeiert haben, hat mir einmal erzählt, dass einige von ihnen

Digitized by Google

sich verbäten hätten, dass er von Dritten in ihre Salons mitgebracht würde. Ganivet starb als spanischer Berufskonsul in Riga und war ein feiner liebenwürdiger Mann, der die gesellschaftliche Form beherrschte. Der Verhinderungsgrund für jene Madrider Litteraten bestand aber darin, dass er nicht nach der neusten Mode gekleidet ging und in der Farbe der Handschuhe nicht immer wählerisch war. Das sind Männer im Frack und weisser Binde, mit dem Abzeichen der Festordner im Knopfloch, denen Cervantes ganz gleichgültig und nur als Gegenstand willkommen war, sich über ihn reden zu hören, sich über ihn schreiben zu sehen; auf Kosten seines Namens sich wichtig machen und sich vierzehn Tage lang amüsieren zu können. Die Wenigen, die es mit ihren Klagen und Anklagen über das Unglück des Cervantes ernst nehmen, vergessen, dass unser heutiger Standpunkt, nachdem unser Geist nach 300 jährigem Fortschritt den Geist des Cervantes eingeholt hat und nichts Persönliches mehr zwischen ihm und uns steht, ein anderer ist, als der seiner Zeitgenossen. So viel Cervantes, nachdem wir uns 300 Jahre lang unausgesetzt mit ihm beschäftigt haben, für uns geworden ist, so wenig musste er in der Durchschnittsmeinung von jenen sein, deren Urteil durch seine Persönlichkeit gestört wurde. Ob ein König, ein Staatsmann, ein Schriftsteller seinem Jahrhundert um 300 Jahre voraus ist, oder 300 Jahre zurück, übt auf seine Zeitgenossen dieselbe Wirkung aus und ihr Urteil äussert sich in Achselzucken. Der Standpunkt der heutigen Cervantes-Kritik und Litteratur ist qualitativ falsch. Es geht ihm wie der guten Frau in der Posada de la Sangre in Toledo, die, wenn zwölf und mehr Fremde bei ihr einkehren, jeden derselben in dem Zimmer unterbringt, in welchem Cervantes die Fregona geschrieben hat.

Man hat aber noch besonders betont, dass Cervantes, auch nach seinem Berühmtwerden durch den Don

Digitized by Google

Quijote, keine Protektion fand, während ein Mann wie Lope de Vega sie zu finden vermochte. Man hebt hervor, dass Lope in Charakter und Wesen alle Eigenschaften besass, die zu einer Kanaille gehören, und, nachdem er als eine solche vollkommen war, noch einen Ueberschuss übrig behielt, aus der ein Dutzend andere vollkommene Kanaillen hätten geformt werden können. Man erzählt, dass, wenn man sein Genie von ihm abrechnete, nur soviel von ihm übrig blieb, dass er in den Erzählungen Bocaccios überall der erste Held hätte sein können; er, der geweihte Priester, der nach der Messe sich mit seiner Marta Nevares erging, dann die zweite Messe las und gleich darauf Spott- und Freudelieder auf den Tod des Mannes seiner Geliebten dichtete, den er selber in das Grab geärgert hatte. Er ein Priester, der in sich so sehr die in anderen Exemplaren des Klerus nicht vorhandene Zügellosigkeit repräsentierte, dass er für seine Person allein eine soziale Revolution und einen Sturm gegen den Klerus hätte entfesseln können.

Dass aber Lope, Góngora, Quevedo, Calderon und alle übrigen trotz ihrer Eigenheiten nicht Anstoss erregten und erhielten, was sie wollten, beweisst nicht nur, dass sie im Umgang glatte „sympathische“ Menschen gewesen sind, sondern auch, dass Cervantes ein solcher Mensch wahrscheinlich nicht war. Vielleicht bewegte er sich in Extremen, war bald zu ernst, bald zu fröhlich: so fröhlich, dass man ihn nicht ernst nahm. Sein Wesen mag dazu beigetragen haben, dass man sich über ihn irrte. Auch für den klugen Mann ist es nicht leicht, zu unterscheiden, ob derjenige, der vor ihm steht, ein Genie oder nur ein verrückter Mensch ist. Davon abgesehen aber ist es wahrscheinlich, dass Cervantes noch ganz besondere schwere Fehler, ganz besondere grosse Schwächen besessen hat, deren Kenntnis nicht auf uns

Digitized by Google

gekommen ist, die aber die Welt nötigten, ihm den Rücken zu kehren, wie es bis zu seinem Tode geschehen ist.

Auf diese Fehler und Schwächen kann aus dem Verhalten seiner Frau geschlossen werden. Die Heirat zwischen ihm und Catalina de Palacios ist unzweifelhaft eine Liebesheirat; dass sie von Seiten des Mädchens eine solche war, kann allerdings noch sicherer angenommen werden als bei ihm. Er 37 Jahre alt, ein zum Krüppel geschossener Soldat, der nichts war und nichts besass. Sie 19jährig; zuerst hatte sie wenigstens so viel, dass es für zwei reichen konnte; später, nach dem Tode ihres Oheims und ihrer Mutter, war sie sogar wohlhabend. Ihr Vermögen war noch ganz vorhanden, als sie 1626 starb. Aber trotz der fortdauernden, gegenseitigen Liebe, die in einigen Familienpapieren immer wieder hervorgehoben wird, tritt sie mit ihrem Vermögen nur ein einziges Mal für ihn ein: als er 1590 zur Einkassierung von Schulden nach Granada geschickt wird, stellt sie für ihn die vom Staat verlangte Kaution. Ueber ein späteres Eingreifen durch sie ist nichts benannt. Sie liebten sich, sie wollten zusammen leben; aber das Hindernis bestand darin, dass der unruhige Mann nicht leben wollte oder konnte, wie sie, in dem stillen Dorf Esquivias, während sie nicht Pflaster treten wollte, wie er. So kommt es, dass sie sich jahrelang nicht sahen. Er kommt ein erstes Mal in das Gefängnis; die wohlhabende, heissgeliebte Frau beugt durch ihren Machtspruch nicht vor, dass es noch ein zweites und drittes mal geschieht. Die wohlhabende, geliebte Frau, die ihren Mann ebenso liebt, kann verhindern, dass er Almosen von dem Grafen Lemos und dem Erzbischof Sandovál annimmt, sie hat die Pflicht dazu; aber trotzdem lässt sie es zu, jene beiden scheinen ihm näher zu stehen, wie sie. Sie macht endlich ein Testament

Digitized by Google

hinter seinem Rücken, durch das sie ihn zu Gunsten ihres Bruders enterbt; das kleine Stück Land, das sie ihm zum Niessbrauch überlässt, wird zugleich durch Hypothek ihrem Bruder verschrieben. Wohl war es beinahe sicher, dass der 20 Jahre ältere Mann lange vor ihr sterben würde, so dass sie ihr Eigentum lebenslang behalten konnte. Aber es war ja auch möglich, dass die Vorsehung es umgekehrt bestimmte; sie wollte, dass alles an ihre Familie zurückgehen sollte und mochte befürchten, dass, wenn ihr Mann nach ihrem Tode darüber schaltete, nichts davon übrig bliebe. Es ist möglich, dass die Eigenschaften, um die sie sich in ihn verliebt hatte und um die sie seine Frau geworden, im Lauf des Lebens vorhielten und für sie denselben Wert behielten. In seinen anderen Eigenschaften aber mag sie ihm nicht getraut haben; umsoweniger, da sie in der Ehe Gelegenheit hatte, dieselben aus der Nähe zu sehen und sie auch mit der Zeit mehr hervorgetreten oder zahlreicher geworden sein mögen. Als er starb, wurden 3 Messen gelesen; als sie starb nicht weniger denn 300! Eine Frau, die ihren Mann liebt, trifft umgekehrte Veranstaltungen; auch sorgt sie dafür, dass die Stelle, an der sich sein Grab befindet, nicht schon nach wenigen Jahren vergessen ist. War er ein Spieler, den die Frau, nachdem sie genug gebäten und geweint, seinen Weg gehen lässt, weil sie eingesehen hat, dass nichts ihn von demselben abbringen kann? Hat zuletzt auch sie ihn nicht mehr ernst genommen und über ihn die Achsel gezuckt?

Vielleicht enterbte sie ihn in der verständlichen Absicht, ihr Vermögen nicht später in dem Besitz seiner natürlichen Tochter Isabella fallen zu lassen. Es ist eine eigentümliche Geschichte mit dieser natürlichen Tochter. Trotz der Nachsicht und des Verständnisses, das Südländerinnen, Spanierinnen, gewissen Angelegenheiten und

Episoden im Leben der Männer entgegenbringen, mag auf Catalina Palacios die Entdeckung dieser Isabella nicht ohne Eindruck geblieben sein. Nicht durch das Vorhandensein derselben überhaupt, sondern durch das Zusammentreffen von Umständen in der Zeit, da dieselbe geboren wurde. Das geschah 1583, als Catalina schon 2 Jahre Cervantes' Braut war; als er seine „Galatea" schrieb, ein Roman in Prosa, aber nichts desto weniger ein glühendes Liebeslied auf eben diese Braut. Durch das spätere Auftauchen der Isabella aber kam heraus, dass er grade um die Zeit des Brautverhältnisses auch jenes Verhältnis mit Ana Rojas, der Mutter Isabellas hatte, das nicht ohne Folgen blieb. Ein Zusammentreffen, das, je verständlicher es für Männer ist, um so unverständlicher für Frauen ist. Und am wenigsten verständlich für eine Braut; auch dann nicht, wenn man ihr sagt, dass sie selber wahrscheinlich die Ursache für die Episode mit Ana Rojas gewesen ist. Und dann noch die zweite, berechtigtere Verständnislosigkeit: mit Ana Rojas hatte er ein Kind gehabt, mit Catalina Palacios, der schönen Neunzehnjährigen, aber nicht! Vergeben kann das werden, aber nicht verstanden und vergessen. In der Phantasie der verheirateten Frau ist die Andere, mit der das Verhältnis Folgen gehabt, die Hauptsache, sie selber nur nebenbei und die weniger geliebte gewesen.

In dieser Auffassung der Catalina Palacios ist vielleicht die Ursache enthalten, dass der zweite Band der „Galatea", dessen baldiges Erscheinen Cervantes in der Vorrede zu den „Novelas Ejemplares" (1613) anzeigt, ungedruckt geblieben, verschollen ist. Den „Persiles" hinterliess er druckreif; das einzige, das sie nach seinem Tode herausgab. Aber, mag sie sich nun für Litteratur im Allgemeinen und für die ihres Gatten im Besonderen interessiert haben oder nicht, was nicht feststeht: es ist

Digitized by Google

nicht unmöglich, dass sie dieses Buch, den 2. Band der „Galatea“, wenn es existierte, gar nicht sehen wollte, es absichtlich ungedruckt liess. Ein Werk ihres Miguel, des geliebten Mannes, war es allerdings. Aber gleichwie der 1. Band eine Lüge gewesen, von der sie, dass es eine solche war, erst später erfahren, so war der 2. Band jetzt, da sie wusste, wie es um jene Zeit, da er die „Galatea“ schrieb, mit seiner Treue gestanden, erst recht eine Lüge, musste ihr wie ein Hohn auf sich selber vorkommen. Ausgeschlossen aber ist auch nicht, dass Cervantes trotz der Anzeige den 2. Teil nie geschrieben hat. Das Liebeslied, dass man vor 30 Jahren begonnen hat, fortsetzen, wenn die Frau, der es galt, um ebensoviele Jahre älter geworden, ist sehr schwer, auch für den begabtesten Dichter. Er kann sich nicht mehr glauben, er muss lügen. Der Geist, der zunehmende Feuerregen der Intelligenz und des Witzes, der sich einem schönen Mädchen gegenüber offenbart, ist nur der Ausdruck des Trachtens nach ihrem Besitz; nur der geistige Vordergrund, hinter dem sich das eigentliche, der Hintergrund der Sinnlichkeit, verbirgt. Wenn der Sieg erfochten ist, dann kann die Sinnlichkeit immerhin noch länger währen, als der Geist, der aus ihr schöpfte. Für den verheirateten Mann liegt keine Veranlassung mehr vor, seiner Frau gegenüber geistreich zu sein; dass er es trotzdem bleibt, wird nie oder selten beobachtet. Und am wenigsten nach 30jähriger Ehe, wenn die schlanke Schäferin eine viele Zentner schwere Matrone geworden ist mit grauem oder falschem Haar und mangelhaften Zähnen. Der angekündigte 2. Band musste um so mehr eine Lüge enthalten, da Cervantes über die Schäferromane längst ein anderes Urteil gefällt, längst den Stab gebrochen; auch über den eigenen, die „Galatea“, so sehr, dass er die Namen Galatea und Elicio, des Liebespaares in seinem Roman, Namen, unter

Digitized by Google

welchen er selber und seine geliebte Catalina auftreten, bitter verhöhnt.

Man höre ihn in der „Galatea“ von 1583, als er davon spricht, dass Catalina nach dem Wunsch ihrer Eltern sich nach Portugal verheiraten und ihn selber verlassen sollte.

„Liebe, vergiss' nicht, wie gehorsam ich Deinen Gesetzen gewesen bin, wie sehr ich mich beeilt, Deinen Geboten zu folgen, und wie untertan mein Wille dem Deinen gewesen ist. Belohne mir meinen Gehorsam dadurch, dass Du tust, was Du zu tun mir schuldig bist. Erlaube nicht, dass von diesen Ufern jene Schönheit geht, die einen Teil von sich hingab an niedrig und an hoch, an Rasen, Blumen und Bäume. Erlaube nicht, dass dem Tajo sein grösster Schatz genommen wird; der Schatz, durch den er reich ist und berühmter als durch den Goldsand, den er mit sich führt. Denke, dass, wenn Du einwilligest, dass Galatea von hier in die Fremde gehen muss, auch Du selber auf die Herrschaft verzichtest, die Du an diesem Strande übst und die anerkannt wird nur um Galatea wegen. Wenn Galatea fehlt, dann wirst Du hier nicht mehr anerkannt, kein Tribut an Dich wird fürderhin bezahlt, Du wirst ein Fremdling werden im eigenen Reich. Welches Gesetz befiehlt, dass jene Schönheit, die unserer Fluren Werk ist, die Anmut, die vom Himmel nur für unser Vaterland erlesen, jetzt, da wir ihre Früchte pflücken wollen, hinausziehen soll in ein fremdes Land, gegeben werden soll in fremde Hand, die das nicht um sie verdient? O grüne Fluren, die ihr euch gewöhnt habt, sie zu betrachten und an ihr euch zu erfreuen! O duftige Blumen, die ihr duftiger wurdet, wenn ihr Fuss euch berührte! Ihr Gräser, ihr Bäume, sprecht alle für mich und bittet den Himmel, dass er mir gewähre, um was ich selber ihn bitte!“

Digitized by Google

Das sagt er, der 37 jährige, von der 19 jährigen, die so schön und klug ist, dass er an anderer Stelle von ihr behauptet, dass „jene Damen, die in Königspalästen aufgewachsen und an höfische Sitten gewöhnt sind, sich für glücklich halten könnten, wenn sie annähernd ihr glichen, sowohl an Verstand wie an Schönheit.“ Das sagt er also, als er in der Blüte der Kraft und sie in der Blüte der Schönheit stand. Beides ging hin; nach 30 Jahren ist seine Ansicht die folgende geworden:

„In jener Einsamkeit meiner alltäglichen Mittagspause hatte ich auch Gelegenheit, mich davon zu überzeugen, dass es alles nicht wahr ist, was ich von dem Leben der Schäfer hatte erzählen hören; wenigstens von denen, über welche die Gattin meines früheren Herrn in Büchern las, in denen gedruckt stand, dass diese Schäfer ihr ganzes Leben mit Gesang und Flöten blasend zubrachten; was ich selber ebenfalls gern lesen gehört hatte, wie der Schäfer Elicio, weniger dreist als verliebt, sich um seine Liebe ebensowenig kümmernd wie um seine Schafe, vor sich hin träumte — wenn ich jetzt meinen Schäfern, den wirklichen Schäfern zuhörte, dann hörte ich nicht melodische Lieder, sondern Gassenhauer, und nicht unter Begleitung von Flöten und Lauten, auch nicht von wohltönenden Stimmen gesungen; die Stimmen waren heiser, und ob einer allein sang oder alle zusammen, immer hörte es sich an, als wenn sie heulten oder grunzten; und den Tag brachten sie damit zu, dass sie sich das Ungeziefer von ihrem Körper absuchten oder ihre Lumpen flickten; auch gab es keinen und keine unter ihnen, der und die Lisardo, Jazinta, Riselo oder Amaryllis, Filida, Galatea hiess, sondern alle nannten sich Antonio, Pablo und Domingo. Woher mir der Gedanke kam, dass jene Bücher Erfindungen sind, die zur Unterhaltung der Müssiggänger geschrieben wurden. —“

Digitized by Google

Nach diesem Geständnis konnte er den 2. Band der „Galatea" nicht veröffentlichen, wenn er nicht für einen berufsmässigen Lügner gehalten werden wollte. Bezeichnend ist auch, dass er diese zweite Ansicht über die Schäferromane einem Hund in den Mund legt — er, Cervantes, der um diese Zeit auf den Hund gekommene Mann.



Digitized by Google

III.

Es fehlt noch der Bericht darüber, unter welchen eigentümlichen Umständen ich zum ersten Mal in meinem Leben zu dem Andenken des Cervantes in enge Beziehungen kam.

Bekannt ist die Capa, der historische spanische Mantel ohne Aermel, der, in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts durch die Spanier von den andalusischen Moriskos übernommen, auch heute noch in so grossem Ansehn steht, dass ihn die Spanier der unteren Klassen im Winter noch ausschliesslich und sämtlich tragen und die der oberen Schichten ihn neben dem modernen Ueberzieher wenigstens noch besitzen. Als ich vor mehr denn 20 Jahren nach Spanien kam, gab es in den nordspanischen Städten im Winter nur die Capa und dazu den im Sommer und zu allen Jahreszeiten getragenen schwarzen Hut. Wer im Winter einen Paletot und im Sommer den Strohhut trug, wurde als Ausländer erkannt. Mit den Strohhüten ist es heute anders geworden; die Spanier haben den Begriff von der alleinigen Vornehmheit des schwarzen Huts so sehr geändert, dass heute sie es sind, die sich wundern, wenn man im Sommer einen andern Hut als den Strohhut führt. Aber die Capa spielt noch die alte Rolle. Wie gesagt, nicht die einzige; aber da sie so diskret und verschwiegen ist, eine sehr grosse und besonders bei Nacht. Auf Verteidigung gegen die Männer, auf Angriff gegen die Frauen

Digitized by Google

berechnet, ist sie eine so treue und verschwiegene Begleiterin, hat so oft und so gern interveniert, dass eine ganze Litteraturgattung des 16. und 17. Jahrhunderts, die Comedia de Capa y Espada, die Mantel- und Degenkomödie, von ihr den Namen erhalten hat. Sie ist so sehr in das Wesen der meisten Spanier übergegangen, dass es, als die Regierung unter der Begründung, dass die Polizei hinter jener Vermummung nicht mehr Gutes von Bösem unterscheiden könne, Kürzung des Mantels und Abschaffung des breitkrämprigen Schlapphuts verordnete, in Madrid 1766 zum hellen Aufruhr kam und das Dekret zurückgenommen werden musste.

Um die Capa zu tragen, dazu gehört Kunst, auch ein geeignetes Gesicht. Das halbe Gesicht, das oben aus ihr heraussieht, muss scharf, die Augen dunkel, stechend sein und von einem unruhigen Gewissen zeugen. Ein deutsches Gesicht mit blühenden Farben, ein deutscher Körper mit deutschen Bewegungen neigen hinter der Capa zur Karrikatur. Wenn ich einen Deutschen in dieser Weise bekleidet sehe, betrage ich mich stets auffallend; d. h. ich bleibe stehen und lache hinter ihm her. Deshalb habe ich trotz meiner Liebhaberei für viele spanische Dinge nur ein einziges Mal den spanischen Mantel getragen und zwar aus dringenden Gründen, an denen ich selber unschuldig war.

Vor jenen 20 Jahren gab es in Valladolid ein reiches gesellschaftliches Leben, dessen Mittelpunkt die liebenswürdige Familie des Señor Don Pablo de Llano Ponte, General und damaliger Oberstkommandierender der gesamten Artillerie in Nordspanien, war. Der jüngere Sohn des Generals, Pedro Ponte, war ein guter Freund von mir und haben wir, während der beiden Jahre, die ich mich in Valladolid aufhielt, die meisten unserer jugendmutigen Unternehmungen zusammen ausgeführt. Im Winter 1884 passierte ihm das Unglück, einen Nacht-

Digitized by Google

wächter durchprügeln zu müssen. Das ist ein in der deutschen Auffassung verzeihliches und sympathisches Vorgehen, welches mit Karzer bestraft wird. In Spanien aber gibt es dafür den offiziellen Ausdruck „declararse en rebeldia“, Aufruhr gegen die Staatsgewalt. In früheren Zeiten wurde dem Delinquenten vom Henker auf dem Schaffot die rechte Hand abgehauen und er ausserdem für Jahre auf die Galeren geschickt. In diesem Fall, trotz der milderen Zeiten, wurde Pedro Ponte immerhin noch zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt; dazu der Befehl, die Haft sofort anzutreten.

Der General reichte sofort das Gnadengesuch an den König ein und es war keine Frage, dass der Bitte der einflussreichen Familie entsprochen werden würde. Da aber die spanische Bureaukratie, weniger aus Pedanterie als aus Gründen grosser Bequemlichkeit, mit noch mehr Zeitverlust arbeitet wie anderswo, so war nicht zu erwarten, dass die königliche Entscheidung vor zwei oder drei Monaten eintreffen würde. Bis dahin musste Pedro im Gefängnis bleiben.

Oder sollte es wenigstens.

Aber jede Gesetzgebung ist ein geschriebener Idealismus, dessen Durchführung die Menschheit nicht gewachsen ist. Besonders in Spanien nicht; hier haben zu allen Zeiten nicht nur die Gesetze, sondern auch die Verurteilungen zu den Idealen und zu der Theorie gehört. Die Praxis und Wirklichkeit ist anders. So hatte es sich denn machen lassen, dass jeden Sonnabend um 4 Uhr morgens, also den Tag, an welchem der Gefängnisdirektor die einzelnen Zellen inspizierte, eine geschlossene Kutsche vor dem Stadtgefängnis hielt, vorsichtig eine vermummte Gestalt herauskam und Pedro Ponte, wenn um 9 Uhr die Inspektion begann, vorschriftsmässig in seiner Zelle zu finden war. Dass aber, wenn nach Sonnenuntergang die geschlossene Kutsche

Digitized by Google

wiedergekommen und die vermummte Gestalt sich ebenso vorsichtig wieder eingeschifft, eben derselbe Pedro an demselben Tage am reichbesetzten Tisch seiner Familie einem kleinen vertrauten Kreise erzählte, wie es heute im Gefängnis gewesen war. Ganz Valladolid wusste, welchen Verlauf die Sache nahm; man lachte und drückte das Auge zu. Wie es sich verhielt, haben natürlich auch die vielen Unter- und Obergerichtsbehörden gewusst, deren Sitz die grosse Provinzhauptstadt ist. Aber der Vorgang gehörte zu den historischen spanischen Gewohnheitsrechten der Spanier und deshalb hielten jene es für ihre Pflicht, so lange kein öffentlicher Skandal daraus entstand, ebenfalls das Auge zuzudrücken. Also Stubenarrest mit dem vertraulichen Bedeuten von Seiten der kompromittierten Unterbeamten, dass der „Gefangene“ sich in ihrem Interesse doch um Gotteswillen nicht öffentlich und ebensowenig in den Besuchszimmern seiner Familie zeigen möchte.

Ich war sein Freund; zweimal am Tage erstattete ich ihm Bericht. Den ersten gleich nach der Promenade, darüber, wer heute dort gewesen und was sich dort ereignet habe. Den zweiten einigemale am Abend; da die Familie jeden Abend empfing, wollte er wissen, wer im Saal anwesend war, was getanzt würde, wer mit wem tanzte und dergl. Ich musste also bald im Gesellschaftszimmer, bald bei ihm sein; es hat später keine Abende mehr gegeben, an denen ich so vieles zu gleicher Zeit zu tun hatte, wie damals. Das hielt er vierzehn Tage aus, wurde aber zusehends nervöser und unruhiger. Endlich erklärte er seinen Eltern, es ginge nicht mehr, er müsste in's Freie hinaus. Die protestierten zuerst, dann willigten sie ein, stellten aber die Bedingung, natürlich nur bei Nacht. Einverstanden. Aber für den Spanier ist Freiheit keine Freiheit, wenn er sie verschwiegen geniessen und sich nicht über dieselbe

Digitized by Google

aussprechen soll. Ich sollte ihn also begleiten. Sehr gern; da man jedoch daran gewöhnt war, uns beide zusammen zu sehen, würde man, wenn man meinen Ueberzieher sieht, sofort wissen, wer der andere ist. Das sah er und die Familie ein. Da ich keine eigene Capa hatte, gab mir der General die seine, ein schweres, dunkelblaues Ding, das, da der General ein sehr grosser Mann war, mir beinahe bis an die Knöchel reichte. Und dann gaben die Generalin und ihre Tochter sich damit ab, wie ich die Capa zu tragen und mich in dieselbe bis zur Unkenntlichkeit einzurollen hätte. Es kommt darauf an, die rechte von der Schulter bis zu den Füssen fallende Falte mit möglichst geringer Anfangsgeschwindigkeit derartig zu heben und nach links zu werfen, dass sie sich nicht nur um die linke Schulter rollt, sondern quer über den Rücken auch noch die rechte erreicht und sogar noch, sich abermals faltend und wagerecht kommend, den unteren Teil des Gesichts zudeckt. Die Spanier können es von vornherein, Ausländer müssen es erst lernen; da man sich aber Mühe mit mir gab und ich mir auch, wurde ich bald damit fertig. Und gleich in derselben Nacht und später in allen folgenden kam die praktische Anwendung. Dem gegebenen Versprechen gemäss hielten wir uns die ersten Male in den abgelegensten und finstersten Winkeln und Gassen Valladolids. Jenes war aber auch die Zeit, in der ich kennen lernte, wie Sturm und Regen in den Pinienwäldern zwischen Pisuerga und Duero rauschen und mich aus eigener Anschauung überzeugen konnte, wie es aussieht, wenn das Mondlicht auf marmornen Pantheons und Cypressen ruht. Einmal nahmen wir uns ein Boot und liessen uns von oberhalb Valladolids mitten durch die Stadt die Pisuerga hinabtreiben, durch alle Gärten und Anlagen hindurch, die den Fluss an beiden Seiten umgeben. Hinab ging es, aber später nicht mehr hinauf;

Digitized by Google

denn mitten in der Stadt bildet der Fluss Stromschnellen, über die wir bei der ersten Fahrt mit Leichtigkeit hinweggeglitten waren, an denen wir uns aber bei der Rückfahrt eine halbe Stunde vergebens abarbeiten mussten; sodass ich die ganze Nacht bei dem Boot bleiben, am nächsten Tage den Streich auf meine Kappe nehmen und nach einen Ochsenkarren schicken musste, der das Boot wieder nach seinem Hafen oberhalb der Stadt transportierte.

Das ging einige Wochen, dann wurde Pedro wieder nervös. Denn Freiheit in Begleitung eines einzigen Bekannten ist ebenfalls keine Freiheit; er wollte Licht, Bewegung, Menschen, Weiber sehen. Rafael Calvo gab damals Gastvorstellungen im Calderontheater, die ganze Damenwelt war jeden Abend dort versammelt. Hinein durften wir nicht; das aber liess sich machen, dass wir uns nach Mitternacht neben dem Portal aufstellten und zusahen, wie sie alle die Treppe herunterkamen. Die Kolonnade, unter der das Portal lag, war hell erleuchtet; wer herauskam musste uns beinahe berühren. Wenn das nicht an und für sich pikant gewesen wäre, dann würde es das geworden sein dadurch, dass neben uns einige Polizisten Spalier bildeten, um das Vorfahren der Wagen zu überwachen. Endlich erschien oben auch die Familie Ponte. Wir sahen sie, als sie auf der Mitte der Treppe war; und sie uns auch. Das heisst, wir wurden erkannt an meiner Capa, der langen dunkelblauen des Generals. Die jüngere Dame, die in zweiter Reihe am Arm ihres Vaters kam, liess denselben los, trat neben die Mutter und flüsterte ihr etwas zu. Dann liess auch die Generalin ihre Blicke schweifen, verzog aber keine Miene. Das durfte sie umsoweniger, da sie, damit das Abenteuer für uns immer pikanter wurde, von dem Zivilgouverneur der Provinz Valladolid geführt wurde. Sie mussten unten ebenfalls auf ihren Wagen warten;

Digitized by Google

die ältere Dame benützte das, um geschickt zu manövetrieren. Die rechte Schulter mir zugedreht, ganz nahe; aber das Gesicht anderswohin auf die vorfahrenden Equipagen gerichtet. Es ist niemals leiser geflüstert und trotzdem ein Mensch energischer abgekanzelt worden, wie es jetzt geschah.

„Wo ist der Andere?“

„Hinter mir.“

„Es ist ein Skandal. Schade, dass ich Ihre Mutter nicht kenne; ich würde ihr schreiben, was sie für einen Sohn hat. Lachen Sie nicht. Verbeugen Sie sich nicht. Sie habe ich für vernünftiger gehalten. Es ist ein Skandal.“

Dann einen kleinen Schritt vorwärts.

„Schämst Du Dich nicht? Sollen sie Dich verhaften? Werdet ihr fortgehen? Wo es finster ist?“

Auf der andern Seite ihrer Mutter stand Paquita und unterhielt sich mit dem Gouverneur und anderen Caballeros. Da sie dabei fortwährend ohne Grund lachte oder lächelte, konnten wir sehen, wie erstaunt die Caballeros darüber waren.

Dann verschwanden wir in der Dunkelheit.

„Mi buena madre nos lanza a la aventura, meine gute Mutter schickt uns auf Abenteuer aus“, murmelte der Andere nach langem Schweigen nachdenklich.

„Wir haben ja eben eines gehabt. Wie kommt Deine Mutter dazu, mich für venünftiger zu halten?“

Achselzucken.

„Frauen bilden sich alles mögliche ein.“

Wir gelangten in eine Gegend Valladolids, in der wir mitten in der Nacht noch nicht gewesen waren.

Valladolid bildet einen Kreis. Damals hielt sich die Stadt, obgleich ihre ehemaligen Ringmauern lange abgebrochen waren, noch in den alten Grenzen mit wenigen Neubauten, sodass noch immer die 60—70 000 Menschen in ihr Platz hatten, die sie um die Wende des

Digitized by Google

16. Jahrhunderts gehabt haben mag. Getrennt von diesem Kreis, seine Peripherie mit der eigenen Peripherie berührend, dehnt sich im Süden ein zweiter ebenso grosser Kreis hin. Das ist das heute mit Anlagen und Promenaden bedeckte Campo Grande. Um 1840 fand Theophile Gautier um dasselbe herumstehend noch einige vierzig Klöster vor, die zum Teil mächtigen Umfangs waren und von denen die meisten für einige hundert Mönche hergerichtet waren. Um 1884 zählte ich selber noch 14 Klöster. Aber grade damals ging man daran, eines nach dem andern abzubrechen, besonders die allerältesten aus dem 14. und 15. Jahrhundert, sodass heute nur noch wenige vorhanden sein werden.

An der Stelle, an der beide Kreise sich berühren, dicht neben der gedrängten Häusermasse der Stadt, aber schon ausserhalb derselben und diesseits der abgebrochenen Ringmauern, zieht sich, die Front nach der Stadt wendend, eine Reihe unscheinbarer Häuser hin. Obgleich die eigentliche Stadt beinahe berührt wird, und im Rücken der Spelunken, kaum von ihnen getrennt, sich die Promenade hinzieht, ist die Strasse und die ganze schmale Gegend vor ihnen auch noch heute eine der leersten und stillsten der Stadt. Bei Nacht ist sie unheimlich; wenige Laternen, das meiste in Dunkelheit begraben. Die Spelunkenreihe drüben ist um diese Stunde kaum zu unterscheiden, auch wenn man ihr in kurzer Entfernung gegenübersteht.

Diese Stelle war es, an die wir hingeraten waren, und stehen blieben, ohne recht zu wissen warum. Die untere Hälfte des Gesichts wurde vom Mantel befreit, Zigarren angezündet, die Front wieder nach drüben genommen und weiter geschwiegen.

Dicht vor uns, unsere Kniee berührend, befand sich eine niedrige gemauerte Brüstung, die nach rechts und links der Richtung der vorüberziehenden Strasse folgte.

Digitized by Google

Diese, eine Mannshöhe tiefer liegend, befand sich vor uns. Und drüben, auf der andern Seite derselben, mit zwei Stockwerken, aber trotzdem nicht hoch, hob sich unbestimmt eine der Spelunken aus der düsteren Reihe ab. Vor ihr, etwas näher, aber ebenfalls unbestimmt, hoch und bis in den zweiten Stock des alten Hauses hineinreichend, erhob sich ein Postament; darauf das bronzene Standbild eines Mannes mit Wams und Halskrause, baarhaupt, den Degen an der Seite, der linke leere Aermel an das Wams genäht.

Der Andere setzte langsam einen Fuss auf die Brüstung.

„Glaubst Du auch, dass das eine casa publica gewesen ist?"

„Jetzt erst recht."

Das „Du auch" und „casa publica", das der Andere eben gesagt hatte, stand in Beziehung zu der lokalen Ueberlieferung Valladolids. Jetzt wohnte in jenem Hause ein Trödler, der mit Antiquitäten handelte; wozu dieses Haus aber vor 300 Jahren gedient hat, darüber weiss man in Valladolid heute noch zu berichten. Das „erst recht" jedoch, das ich geantwortet hatte, stand in Beziehung dazu, dass ich um diese Stunde noch mehr wie früher von der Richtigkeit jener Ueberlieferung überzeugt war. Stimmung und Stunde und das Zusammentreffen mancher Umstände, verhelfen einem zu besseren Entdeckungen, als es die sind, die man mit den Dokumenten in der Hand am hellen Tage macht. In Dingen, die zu der Nacht in Beziehung stehen, sieht man klar in der Nacht. Ich halte es für gewiss, dass nicht nur das Haus hinter dem Standbild, sondern überhaupt die ganze lange Reihe verrufen gewesen ist. Wahrscheinlich waren sie für gewisse Zwecke gebaut und nicht ohne Hintergedanken hatte man dazu diese unheimliche Stelle, diesen Berührungspunkt der beiden Kreise nicht weit

Digitized by Google

von dem Bereich, in dem 10 000 Mönche hausten, gewählt; die Stelle, die am weitesten ablag, von dem vornehmen Teil Valladolids, in welchem das Palais des Königs — damals residierte der Hof in Valladolid — die Hauptkirchen und die Wohnungen des alten stadteingesessenen, des Hof- und des hohen Hospitantenadels sich befanden.

„Jetzt erst recht.“

Der Andere dachte lange nach.

„Ich glaube es auch. Armer Mensch.“

Der, den er meinte, war der auf hohem Postament; mit Halskrause, Wams und Degen an der Seite.

Es verging keine Minute, als gewisse Dinge, die sich zuerst in dann vor einem Nebenhause zutrugen, darauf schliessen liessen, dass diese Gegend noch immer den alten Zwecken dienten. Weibergekreisch, heisere Männerstimmen, bekannte spanische Flüche. Der Auftritt erreichte uns nicht; aber er hätte uns erreichen können und dann wäre das Argument zu einer Mantel- und Degenkomödie herausgekommen; zu einer so komplizierten, wie sie kein Lope und kein Calderon besser hätte ausdenken können. Denn hier stand der Spanier, der offiziell eigentlich im Gefängnis sass. Wenn man seinen Namen verlangt und er einen unrichtigen genannt hätte, so hätte das keine Folgen für ihn gehabt. Auf einen Pedro Ponte konnte man nicht fahnden; der konnte sein Alibi nachweisen, weil er im Gefängnis sass. Wenn er aber den richtigen Namen genannt hätte, dann wäre die Verlegenheit der Behörden noch grösser geworden: wie konnte Pedro Ponte sich mitten in der Nacht an einem Strassenskandal beteiligen, da Pedro Ponte um diese Stunde hinter Schloss und Riegel in seinem Bett lag? Ich selber gehörte in diese spanischen Szenen nur als Chronist hinein; nur deshalb, weil ich im Gegensatz zu dem Spanier, der nur an die Gegen-

Digitized by Google

wart dachte und viel ruhiger blieb wie ich, mich der nationalen Motive und der Romantik des Augenblicks bewusst war; aus denselben Gründen gespannt noch mehr erwartete, und zugleich Nacht, Stunde und den Vorgang für eine Beweisaufnahme an Ort und Stelle über den historischen Vorgang hielt, der in der Nacht vom 29. Juni 1605 an eben dieser Stelle stattgefunden hatte.

Durch peinliche auf alle Einzelheiten gehenden Verhöre einiger dreissig Personen und durch die Originalprotokolle ist uns bis auf Wort und Minute überkommen, was in jener historischen Nacht hier geschehen und gesprochen worden ist.

Um 1605 hielt sich, mit der ausschliesslichen Absicht, sich zu zerstreuen und zu amüsieren, in Valladolid ein Edelmann aus Navarra, Don Gaspar de Ezpeleta auf. Er war als rücksichtsloser Frauenliebhaber bekannt; wenn die Dame oder das Mädchen, dem er auf der Strasse begegnete, hübsch war, pflegte er sie ohne Weiteres anzusprechen. Das tut nichts zur Sache, da hunderttausend Spanier noch heute dasselbe tun; wichtiger ist, was aus seinen Gewohnheiten für ihn entstand.

An jenem 29. Juni ass Ezpeleta mit seinem guten Freund, Marques de Falces, Kapitän der königlichen Garden, in dessen Wohnung zur Nacht, gab dann an seinen auf ihn wartenden Diener den leichten Degen, den er Tag über getragen, ab und liess sich den von ihm bestellten schweren Raufdegen einhändigen. Gleichzeitig gab er dem Diener seine kurze Capa und lieh sich von demselben dessen eigenen langen schweren Mantel.

Die Strasse nach rechts und links, von der ich eben sagte, dass sie um Mannshöhe tiefer liegt, war früher ein schmutziger Bach, der später zugeschüttet wurde. Ueber diesen Bach führte damals eine primitive Holzbrücke,

Digitized by Google

die nur wenige Schritte lang war, direkt auf das Haus hinter dem Standbild zu.

Etwa um Mitternacht jenes 29. Juni fand sich Ezpeleta an dieser Holzbrücke ein, blieb stehen und schien auf etwas zu warten.

Gleich darauf stand ihm, ebenfalls mit langem Mantel bekleidet, Jemand gegenüber und sprach ihn an.

„Was tut Ihr hier, Caballero?"

„Was Euch nichts angeht."

„Ich will, dass Ihr fortgeht."

„Ihr?"

„Sofort."

„Nein."

„Ja."

Sie zogen beide blank, Ezpeleta erhielt zwei Stiche in den Leib und fiel. Der Andere verschwand.

Ezpeleta rief um Hilfe, wurde in jenes Haus gebracht und der Untersuchungsrichter geholt. Der Verwundete erklärte beim Verhör immer wieder und sehr kategorisch, er sei Cara a cara, Angesicht gegen Angesicht,und in ehrlichem Duell niedergestochen worden, er kenne seinen Gegner nicht, wolle ihn auch nicht kennen. Der Richter glaubte das letztere nicht; auch heute noch glauben wir dem sterbenden Don Juan nicht, der in seiner Todesstunde einer ritterlichen Bewegung nachgegeben zu haben scheint. Einige Stunden später, gegen morgen, nachdem er noch einmal dasselbe ausgesagt hatte, starb er.

Gleichzeitig mit ihm wurden die Bewohner jenes Hauses verhört; am Tage darauf wurden die meisten verhaftet.

Es befand sich in diesem Hause damals unten, rechts, eine Herberge, links eine Taberne. In den beiden oberen Stockwerken wohnten 10 Familien, die zusammen mehr denn 30 Persenen zählten. Wer heute

Digitized by Google

die kleinen Zimmer sieht, begreift nicht, wie sie alle in denselben genügend Raum gehabt haben. Unter diesen mehr als 30 Personen gab es nur 3 Männer. Die übrigen waren weibliche Waisen und junge Witwen im Alter von 18—25 Jahren. Alle besassen sie den Tittel „Doña" und beinahe alle führten sie alte Schwertadelnamen, d. h. sie waren nicht Witwen oder Töchter von Hidalgos, der untersten Adelsklasse, die entstand, wenn ein Bauer oder Handwerker reich geworden war und sich durch Ausweis eines gewissen Einkommens den Hidalgocharakter kaufen konnte. Es waren vielmehr Frauen und Töchter der höheren Klasse, der Caballeros, die sich den Adel auf dem Schlachtfelde oder im Königsdienst erworben hatten. Das aber will schon um jene Zeit nichts zu Gunsten der Bedeutung der niederen spanischen Adelsklassen sagen; zudem ist es jedem Spanier gleichgültig, damals wie heute, ob diejenige, die er verführt und nachher im Stich lässt, eine Herzogstochter oder ein armes Dienstmädchen ist. Alle jene Damen, von denen die meisten unter Vorwänden von auswärts, von Madrid, gekommen waren, hatten keine rechte Beschäftigung; man wusste nicht, wovon sie lebten, obgleich sie alle arm waren.

Beim Verhör sagten sie alle nichts aus, was sie selber hätte belasten können; auch kompromittierte keine die andere. So viel aber kam sofort heraus, dass der erstochene Ezpeleta Stammgast dieses Hauses gewesen war und bald in dem einen, bald in dem andern Stock Besuche abgestattet hatte. Sie sagten nichts; die lange Reihe schien zum Abschluss kommen zu wollen ohne dass der Untersuchende sich ein Urteil bilden konnte. Dann aber kam unerwartet eine entscheidende Aussage; eine ältere Dame, Doña Isabella de Ayala, die in der Dachkammer wohnte, gab folgendes zu Protokoll:

Digitized by Google

„Darauf hin befragt, welche Personen in dem genannten Hause wohnen, und welcher Art deren Beschäftigung ist, erklärt die Zeugin: im ersten Zimmer unten rechts wohnt Doña Luisa de Montoya mit ihren kleinen Kindern, anständige und ruhige Leute; im Zimmer links über der Taberne, wohnen Miguel de Cervantes, Doña Andrea und Doña Magdalena, seine Schwestern, die natürliche Tochter des Cervantes Doña Isabella, ferner Doña Constanza, Tochter der genannten Doña Andrea; in dem Zimmer, in welchem der genannte Miguel de Cervantes, seine Schwestern, Tochter und Nichte wohnen, geht es lebhaft zu, sie empfangen Besuche von Caballeros, die der Zeugin unbekannt sind, das dient zum Skandal und wird beredet; am häufigsten werden sie von dem Portugiesen Simon Mendez besucht, von dem es bekannt und öffentlich ist, dass er mit der genannten Doña Isabella, Tochter des genannten Miguel de Cervantes, im Konkubinat (amancebado) lebt; die Zeugin hat dem genannten Mendez das oft vergeworfen, worauf er immer antwortete, dass er jene Familie nur aus Freundschaft besuche. In dem zweiten Stock, ebenfalls über der Taberne, wohnt Doña Mariana Ramirez, von der es gleichfalls öffentlich und bekannt ist, dass sie mit Don Diego de Miranda im Konkubinat lebt; auf der andern Seite, über der Wohnung der Doña Luisa de Montoya, wohnt Doña Juana de Gaitan mit ihrer Schwester, der unverehelichten Doña Luisa; alle diese Frauen empfangen bei Tage wie bei Nacht viele Besuche von Caballeros, wie vom Herzog Pastrana, Herzog Maqueda, Graf Cocentaina, Don Pernando de Toledo Señor de Igales, und vielen anderen Caballeros, deren Namen die Zeugin nicht kennt; der genannte Señor de Igales ist derjenige, der von allen am meisten die Wohnung betritt, in welcher der genannte Miguel de Cervantes, seine Tochter, Schwestern und Nichte leben."

Digitized by Google

Es mag dieses Haus der Geheimnisse den Behörden diesmal nicht zum ersten Mal auffällig gewesen sein. Der Tod Ezpeletas und das Zeugnis der Isabella de Ayala lüftete den Schleier; die meisten Insassen, alle Damen, Cervantes und seine ganze Familie wurden in Haft gebracht.

Aber die Entscheidung und abschliessende Aufklärung von Ezpeletas Tod wurde damit noch lange nicht erreicht. Denn jetzt fing für den Untersuchungsrichter, der die Verhaftung befohlen — er hiess Cristóval de Villaroel — die eigentliche Verlegenheit an. Wenn er die Sache weiter verfolgen wollte, musste er auch jene Kavaliere verhören, die in jenem Hause „bei Tag und Nacht" Besuche abgestattet hatten. Das waren die jungen vornehmen Bummler des Hofs, alle wenig über 20 Jahre alt: der durch sein Nachtleben bekannte Enkel der Fürstin Eboli, Herzog Pastrana, der Herzog Maqueda, in jener Zeit von allen der Schlimmste; derselbe, der später, als der Hof wieder in Madrid residierte, wegen seiner Streiche aus der Hauptstadt verbannt wurde, aber in einer Nacht inkognito wieder in derselben auftauchte, einem andern, den er nicht leiden konnte, dem Herzog Sessa, das Gesicht zerschlug, ohne dass dieser erfahren konnte, wer es getan hatte, da jener sogleich wieder in seiner Verbannung erschien und sein Alibi nachweisen konnte. Also damals dieselbe Handhabung der Gesetze wie heute; dieselbe Geschichte, wie ich sie eben aus dem lebenden Beispiel meines liebenswürdigen Freundes Pedro Ponte veranschaulicht habe.

Ob der Untersuchungsrichter in dem Fall Ezpeleta einen Wink von oben erhielt, oder ob er selber von vornherein davon überzeugt war, jene Kavaliere in Ruhe lassen zu müssen, ist nicht bekannt. Fest steht nur, dass die Angelegenheit beinahe sofort niedergeschlagen wurde. Die Verhafteten wurden aus dem Gefängnis

Digitized by Google

entlassen, dann mit Stubenarrest bedacht — das spanische Publikum kommt bald zur Ruhe, wenn es die Delinquenten nicht mehr sieht — und als man glaubte, dass über die Sache Gras gewachsen sei, wurde auch der Stubenarrest aufgehoben. Einige Hausbewohner erhielten Geldstrafen und wurden aus der Stadt gewiesen, und damit war die Sache tot. Wer den Ezpeleta niedergestochen hatte, schien man garnicht wissen zu wollen; dies Ereignis war unwichtiger als die etwaigen Folgen. Es geschah das alles weniger aus Rücksicht auf die weiblichen Hausbewohner, die dafür kaum bedeutend genug waren; mehr aus Rücksicht auf die kompromittierten Kavaliere und auf eine bekannte Tendenz aller Spanier, der von heute und der von damals. Bekannt ist, dass noch im 17. Jahrhundert der Ehebruch nach westgothischem Recht bestraft wurde: sie und er wurden auf das Schaffot gebracht, vom Henker dem beleidigten Ehemann oder der Ehefrau übergeben, die jene dann nach Belieben töten oder ihnen verzeihen konnten. Wie denn auch noch heute die Spanier, zu ihrem eigenen Gaudium, sehr strenge Gesetze über diese Vergehen besitzen. Damals wurde, damit die Sache nicht überhand nähme, noch manchmal durch die Praxis an das Gesetz erinnert; aber die Anwendung des alten drakonischen Gesetzes zu verallgemeinern, ging deshalb um so weniger an, da ihm das halbe Volk und kurz vorher allen voran König Philipp II. und nach kurzer Zeit parenthese Philipp IV. ihm verfallen worden wären. Das sind Dinge, welche die Spanier für die privatesten Privatangelegenheiten halten; Angelegenheiten, die über dem Gesetz stehen, da sie die verständlichsten und dadurch entschuldbarsten sind. In zwei Jahrzehnten habe ich nicht von einem einzigen Fall gehört, in dem es wegen eines Sittlichkeitsvergehens in Spanien auch nur ein Verhör oder eine Bestrafung gegeben hätte. Wenn ein Skandal, als

Digitized by Google

vor den Augen aller Welt geschehen, nicht umgangen werden kann, dann wird der Sünder oder die Sünderin allerdings in's Gefängnis geführt; aber wenn die öffentliche Meinung sich zu langweilen angefangen hat, dann wird, ohne jeden Rechtsspruch, meistens schon in den nächsten Tagen der Täter aus der Haft entlassen. Ein Prozess Sternberg würde in Spanien unmöglich gewesen sein.

Es hätten zwei Ergebnisse herauskommen können, wenn die Untersuchung über Ezpeletas Tod energisch zu Ende geführt worden wäre. Das eine geht aus der Behauptung hervor, Ezpeleta habe in jener Nacht auf Cervantes Tochter oder Nichte gewartet. Cervantes selber habe, wie er selber im Verhör aussagte, keineswegs schon im Bett gelegen und sei wieder aufgestanden um auf den Hilferuf des Verwundeten diesem in das Haus hineinzuhelfen: er habe, im Gegenteil, den Ezpeleta unten erwartet oder sei dessen wegen aus seiner Wohnung heruntergekommen und habe ihn nach kurzem Wortwechsel über den Haufen gestochen. Cervantes hätte in diesem Fall also mit dem Degen in der Hand für seine Ehre eingestanden; das einzige, das an ihm hängen geblieben sei, bestände darin, dass er sich nicht als Urheber von Ezpeletas Tod öffentlich bekannt habe.

Das ist nicht das am meisten optimistische Urteil, das einige sich über den Vorgang gebildet haben; aber es ist immerhin ein Optimismus. Wenn er jedoch das richtige träfe, dann würde die königlich spanische Akademie, welche das Originalmanuskript des Prozesses besitzt, nicht so lange gezögert haben, um dasselbe der Oeffentlichkeit zugänglich zu machen; ebenso würden dann die vielen Cervantesbiographen, die dasselbe eingesehen haben, sich, als wenn sie Furcht hätten, nicht mit Andeutungen begnügt haben. Viele ahnten, manche

Digitized by Google

wussten, dass die Sache für Cervantes schlimmer steht.

Von idealen Standpunkten hat die Familie des Cervantes, so weit uns die Intimität ihres Lebens erhalten ist, niemals gehandelt. Wenigstens seine Schwestern nicht. Es existiert kein Bild von ihm. Wie er ausgesehen hat, erfahren wir nur aus der Zeichnung, die er in der Vorrede zu den „Novelas ejemplares“ von sich selber entwirft. „Das Gesicht adlerförmig, braunes Haar, die Stirn frei und offen, fröhliche Augen, die Nase gekrümmt, aber in richtigem Verhältnis, der Bart, der vor 20 Jahren blond war, heute silbern, gross der Schnurrbart, klein der Mund.“ Dieses Selbstporträt hat den Cervantesstandbildern in Valladolid, Alcalá und Madrid zur Vorlage gedient; es ist aber so verschieden aufgefasst worden, dass die drei Standbilder ein durchaus verschiedenes Gesicht besitzen. Die Bemerkung, die ich an dieses Selbstporträt knüpfen wollte, besteht darin, dass Spanier, die ein Gesicht besitzen, wie Cervantes es von sich selber malt, stets schöne Schwestern oder schöne Töchter haben. Das sind sevillanische Frauengesichter, wie sie bis vor einiger Zeit Llovera zu malen pflegte; Sevillanerinnen, wie sie allerdings in dem heutigen Sevilla nur noch selten zu finden sind. Schön müssen auch Cervantes' Schwestern und seine natürliche Tochter gewesen sein. Eine von den ersteren, Andrea, war dreimal verheiratet, die zweite, Magdalena, zweimal verlobt; die natürliche Tochter, Isabella, hat ebenfalls zweimal geheiratet. Bei allen aber fällt der materialistische Charakterzug auf. Die Schwestern besassen schon Geld, als sie noch nicht geheiratet hatten, obgleich die Eltern es ihnen nicht geben konnten. Sie erhielten Geschenke, verkauften wertvolle Geschmeide, die ihr Eigentum waren; sie liehen Geld aus. Die zweite Schwester, Magdalena, liess sich von ihren Verlobten in beiden

Digitized by Google

Fällen mit Geld abfinden. Die natürliche Tochter endlich, durch deren stolzen Namen, Doña Isabella de Saavedra, man sich nicht täuschen lassen muss — denn als die Geschichte in Valladolid passierte, war sie von ihrem Vater noch nicht anerkannt und befand sich als armes Dienstmädchen bei ihrer Tante Magdalena, — diese natürliche Tochter, die als Dienstmädchen angefangen hatte, obgleich ihr späterer Mann ihre kleine Mitgift durchgebracht, und nach seinem Tode nur Schulden hinterliess, es 1652, als sie selber starb, doch so weit gebracht, dass sie 1000 Messen für sich selber und 200 für die Seelen im Fegfeuer lesen lassen konnte. Sie starb also als reiche Frau, die das, was sie besass, selber erworben hatte. Man scheint es um jene Zeit nicht für der Mühe wert gehalten zu haben, Cervantes und seine Familie im Gesicht zu behalten. Ob seine Tochter, so lange sie jung und schön war, durch das Einsetzen ihrer Person zu Gelde kam, wissen wir nicht bestimmt. Wohl aber ergibt sich aus vielen Dokumenten, dass Doña Isabella, nachdem sie sich ihr Geld erworben, es durch geschicktes Ausleihen vermehrte: in einem Worte, dass sie Wucher trieb.

Was zur Aufklärung der Lage der Familie in jenem Hause in Valladolid noch beiträgt, und auf einiges andere ein Streiflicht wirft, ist die Tatsache, dass die ältere Schwester, Andrea, um jene Zeit für Kavaliere Hemden anfertigte und ausbesserte; auch wusch. Die Rechnungen für solche Handarbeit, teils von ihr selber, teils von Miguels Hand geschrieben, haben sich erhalten. Also die eine Schwester eine arme Nätherin bezw. Waschfrau; die Tochter ein Dienstmädchen. Cervantes Frau befand sich, als es so weit gekommen war, nicht in Valladolid. Vielleicht hat sie das nicht ansehen können oder wollen. Wenn dem so ist, liegt wieder die Frage nahe, warum sie das Elend nicht verhindert, nicht geholfen hat.

Digitized by Google

Ihre geringe Befähigung für Objektivität und ernsthafte Beurteilung pflegen die meisten Spanier erst recht zu verlieren, wenn sie über einen aus ihrer Mitte ein Buch schreiben. Für sie ist dann dieser Landsmann nicht nur der Held, sondern auch der Liebling, auf den kein Schatten geworfen werden darf; sie behandeln ihn wie ein teures Familienmitglied, das noch lebt. Man lese nur die Bücher Montañas über Philipp II., in denen von demselben immer als von „Seiner Majestät" gesprochen wird. Es gibt auch viele neuere spanische Schriften über Cervantes; diejenige, die ich am häufigsten in die Hand genommen habe, ist von Mainez. Ein Buch, an das ich mit vielen Vorurteilen heranging, das ich aber gut brauchen konnte, weil es die meisten auf Cervantes und seine Familie bezüglichen Aktenstücke enthält. Der Verfasser ist von der Hauptperson seines Buches so sehr eingenommen, dass er ebenfalls von ihr spricht, als wenn sie noch lebt; von Cervantes' „Herrn Vater", „Frau Mutter" spricht. Was er nicht hat erforschen können, hat er durch Voraussetzungen lyrischen Inhalts ersetzt. Wehe dem, der den Ruf seines Lieblings antastet. Wie schlecht behandelt er nicht jene Doña Isabella de Ayala, deren Aussage für Cervantes so kompromittierend war. Eine ganze Reihe von Charakterfehlern sagt er ihr nach: obgleich wir ausser ihrer Aussage gar nichts von ihr wissen und es keinen Beweis dafür gibt, dass sie das, was sie aussagte, nicht aus eigener Anschauung kannte. Wer ruhigen Bluts die Charaktere und Lebenslage der mitwirkenden Personen, der Beweisstücke und der Lokalität miteinander vergleicht oder durch einander ergänzt, wird, wenn auch zu seinem Leidwesen, immer zu dem Ergebnis kommen, dass Miguel Cervantes der offiziöse Wirt und Zubringer jenes Hauses und im Besonderen der Zuhälter seiner Tochter und Nichte gewesen ist.

Digitized by Google

In dieser Tatsache allein aber besteht weniger die Tragik in dem Leben des ausserordentlichen Mannes. Sie besteht vielmehr darin, dass er gerade damals, aus diesem Abgrund herauf, zu gleicher Zeit, als alles Nacht um ihn herum war, einen Stern über sich aufgehen liess, der noch heute in altem Glanz am Himmel steht. Dass er, als er vielleicht weiter von der Ehre entfernt war, wie nie zuvor in seinem Leben, ein Buch über den Ehrbegriff veröffentlichte, aus dem wie nie zuvor aus einem Buch hervorging, wie gut der Verfasser, der es schrieb, die Ehre kannte. Gewiss, er mag sein Buch schon früher, als er die Zeiten von Valladolid noch nicht kannte, geschrieben haben. Aber sein grosses Schicksal bleibt es, sein grosses Elend ist es, dass es gerade jetzt erscheinen musste, da sein Leben am weitesten von seinen Theorien entfernt war, und man das Recht hatte, ihm in's Gesicht zu sagen, dass ein solches Buch, hinter dem ein solches Leben stand, ihn zum Lügner und Possenreisser stempeln musste.

„Wenn der Dichter keusch in seinen Sitten ist, wird er es auch in seinen Versen sein. Die Feder, mit der er schreibt, ist der Ausdruck der Seele; wie die Begriffe sind, welche die Seele erzeugt, so werden auch die Schriften sein.“ So sagt Cervantes selber; aber das alles ist falsch. Das Leben von Hunderten und Tausenden, und am meisten das der spanischen dichtenden Zeitgenossen aus dem 16. und 17. Jahrhundert, war weit von den in ihren Schriften niedergelegten Theorien entfernt. Umgekehrt gibt es noch heute Schriftsteller und Komponisten, die mit ihrem strengen Privatleben so weit von der Tendenz ihrer Schriften entfernt sind, dass sie ihren Frauen und Töchtern verbieten, ihre Romane zu lesen oder in's Theater zu gehen, wenn ihre Komödien oder Operetten gegeben werden. Darum ist nicht ohne Weiteres anzunehmen, dass sich Cervantes Leben mit

Digitized by Google

den Idealen in seinen Schriften deckte. Ehre haben und den Ehrbegriff kennen, sind zwei verschiedene Dinge. Manchmal wohnt allerdings beides dicht nebeneinander, deckt sich; viel öfter aber existiert nur der zweite ohne die erste. Umsomehr, als die Ehre, in wenigen schwierigen Lebenslagen hell und strahlend, anderen Lagen nicht gewachsen sein kann. Cervantes, obgleich fieberkrank, wollte sich bei Lepanto schlagen und hat es auch getan, obgleich er sich hätte drücken können. Aber nichts ist leichter durchzuführen als diese Art von Soldatenehre. Wenn das Kanonenfieber überwunden ist, dann kostet es keine Anstrengung, und es gibt keine Gewalt, die einen verhindern könnte, sich vor die Gewehrmündung zu stellen; jedes neue Mal kostet es weniger Anstrengung; zumal in jener Zeit der grossen, rücksichtslosen Berufssoldaten. Ganz etwas anders ist es mit der Durchführung im Kampf mit dem Leben. Da kommen die Umstände hinzu, in denen man, um Herr über dieselben zu werden, mehr tun muss, als stehen bleiben, und der Gewehrmündung in das schwarze Auge zu sehen. Ihnen ist man um so weniger gewachsen, je mehr die Soldatennatur da ist, welche ihre Ehre durch eine physische Anstrengung durchführt. Um die Flanken- und Rückenangriffe des Lebens von sich abzuwehren, dazu gehört mehr Charakter, als für den Frontangriff und das Stehenbleiben im Gefecht. Der Soldat ist dem Fallen im bürgerlichen Leben umsomehr ausgesetzt, da er einem Beruf angehört, der unter allen der einseitigste ist, sodass er sich später nicht zu helfen weiss. Cervantes war alles andere wie einseitig; im Gegenteil, er war so klug und vielseitig, um wie mancher andere für eine Sache nur das zuzugestehen, ihr den Namen geben zu können, den er hineinsah. Darum mag er für seine Zeitgenossen durch den Gegensatz zwischen seiner Praxis und

Digitized by Google

Theorie ein um so grösserer Possenreisser gewesen sein; so sehr, dass man sich hundert Jahre lang wohl dann und wann mit seinem Buch, aber niemals mit seiner Person beschäftigte und wenige Jahre nach seinem Tode niemand wusste, wo er begraben lag.



Digitized by Google

IV.

Heute wie damals wird darüber verhandelt, ob in dem „Don Quijote“ ein verborgener Sinn, unter seiner Maske ein Angriff nach einer bestimmten Richtung und eine Tendenz mit unbekannt gebliebenen Ziel enthalten sei. Man forscht danach, ob nicht nur das Allgemeine, von Cervantes selber angezeigte, also die Verspottung der Ritterbücher, in dem Buch gemeint sei, sondern vielmehr besondere Menschen, Strömungen und Einrichtungen. Man wollte erfahren, ob der Ursprung des Buchs ein wichtigerer und tieferer sei; ob Symbolik und Allegorie darin enthalten sei und dergleichen mehr. Solche Fragen werden immer aufgeworfen werden, so lange es Pedanten und Stubengelehrte gibt, die es nicht verstehen, dass ein Buch anders entstehen kann, als dass man aus 20 das 21 te schreibt. Solche Rätsel wird es immer geben für wenig intelligente Menschen, in denen nicht das bescheidenste selbständige Blümchen blüht; die nichts von sich selber nehmen oder geben und die eigene Armut für Gemeingut halten. Das Allerschwerste für Leute, die selber keine Phantasie besitzen, ist,

Digitized by Google

anderen, die über eine solche verfügen, dieselbe nachzuempfinden; zu verstehen, was überhaupt Phantasie ist. Sie begreifen nicht, dass Einbildung oft nichts anderes ist, wie eine Pyramide, die der Verfasser als eigenes Werk über dem Feldstein errichtet, an den er zufällig ein Mal mit dem Fuss gestossen ist. Und dieselbe weite Wirkung kann sich ergeben aus einem kurzen Blick auf die sich öffnende, geöffnete oder geschlossene Blume, aus dem Aufblitzen in einem Auge, aus einer zufällig gehörten Redensart, aus einer ohne besondere Ursache schlaflos verbrachten Nacht, aus der Bewegung eines Mädchenfusses, der sich anschickt, über den Rinnstein zu steigen, oder sich zum Wagentritt hebt. Dass ein solcher Augenblick für den Mann, der die Feder führt, von da an, wo er dieselbe in die Hand nimmt, der Grundstein ist, über den sich Stockwerk über Stockwerk erhebt, Garten neben Garten dehnt, Mensch neben Mensch steht, die ganze Welt, das weiss nur der, der ein Berufener ist: und auch er selber erfährt es erst dann, wenn er während seines Schaffens plötzlich stutzt, an den Ausgangspunkt denkt und verwundert fragt, woher ihm das alles gekommen ist. Manchmal befinden sich Feder und Pinsel im Gefolge der Phantasie und führen aus, was die letztere ihnen vorschreibt; so ist es beim Talent. Beim Genie aber ist es umgekehrt. Da berühren Feder und Pinsel als die ersten das Papier und die Leinwand; dann erst wacht alles übrige auf, entsteht gleichzeitig mit der physischen Arbeit, und die Phantasie folgt dem voranschreitenden Körper wie ein Mantel oder Schleppe; dem Körper, von dessen Bewegungen die Anzahl und der Wurf der Falten abhängig werden. Cervantes selber erzählt von einem Maler, der vor seine leere Leinwand tritt und, als er von Jemand gefragt wird, was er malen würde antwortet: Lo que saliera — was ihm in den Sinn kommen werde.

Digitized by Google

Ebenso wird es ihm selber bei der Abfassung des „Don Quijote" gegangen sein. Man kann ihm glauben, wenn er hier und da kategorisch versichert, die Tendenz seines Buchs sei gegen die Ritterbücher gerichtet. Nachdem er aber die Feder in die Hand genommen hatte, ist es anders gekommen. Und weil es, vielleicht gegen seinen Willen, anders kam, darum immer wieder das gewaltsame Erinnern an das, was er ursprünglich sich vorgenommen hatte, zu schreiben, immer wieder die manchmal bei den Haaren herbeigezogene Erklärung über den Zweck und die Einwendungen gegen die Ritterbücher, die ihn, je weiter sein eigenes Buch fortschreitet, im Grund gar nichts mehr angehen. Das andere aber, die Hauptsache für diesen Mann, der anfänglich auch als Schriftsteller ein Mann vom verfehlten Beruf war; diese andere, die Hauptsache bestand darin, dass, während er an seinem Don Quijote schrieb, es um und in ihm Licht wurde und er sich auf einmal bewusst wurde, dass dieses späte Buch sein eigentlicher Beruf war. Jetzt schrieb er, der bisher geschrieben wie andere schreiben und was andere schrieben, was nur er allein schreiben konnte. Man sieht, wie ihm der Gedanke kommt, dass dieses Buch ihm zur Rechtfertigungsschrift vor sich selber dienen könnte; dass er durch dasselbe den Zweck seiner Existenz, die er bisher für verfehlt halten mochte, feststellte, sodass dieselbe, nachdem er es geschrieben, auch vor ihm selber nicht verfehlt war, sondern im Gegenteil eine Spitze, ein Haupt geworden war. Er, der vielleicht von Jugend auf geahnt und gehofft hatte, dass er ein Original war, hatte über das Suchen nach einem Ausdruck sein ganzes Leben zugebracht und war an sich selber beinahe verzweifelt; jetzt, an seinem Lebensabend, über Nacht, hatte er plötzlich diesen Ausdruck gefunden. Ueberall war er mit dabei gewesen, alles hatte er mitgemacht, mit allen

Digitized by Google

Klassen war er in Berührung gekommen; ausgenommen das nordwestliche Viertel, kannte er das ganze Spanien, Stadt für Stadt, Dorf für Dorf; seine Lebenserfahrung, seine Menschenkenntnis, seine Intelligenz, seine durch so viele Schicksale und durch Schlamm glücklich hindurchgerettete geistige Gesundheit; alles, was die Spanier jener Zeit im Allgemeinen, und im Besonderen, was er selber wusste, konnte und wollte: jetzt hatte er endlich den Ausdruck gefunden, in welchem er das alles zusammenfassen und niederlegen konnte. Und weil ihm das während des Schreibens einfallen mochte, vergass er seine anfängliche Absicht, behandelte sie nebensächlich, vernachlässigte sie. Er teilte, um Leben, Menschheit und Welt zugleich behandeln zu können, sein eigenes Wesen, im Bewusstsein, dass dasselbe sich mit dem Wesen der ganzen Welt deckte, in zwei Hälften. In eine zentrifugale Welt, die eine schönere Welt für sich sein will, den irrenden Ritter; und in die im Zentrum bleibende wirkliche Welt, die sich immer gleich bleibt, den Sancho Panza. In jene erste Welt, die Versuche macht, die zweite mit sich zu reissen, bis die Versuche, als unmöglich erkannt, endlich aufhören, die Zentrifugalkraft ermüdet und sie zu dem Mittelpunkt zurückkehrt. Dieser Mittelpunkt, die wirkliche und bleibende Welt, wird im Verlauf des Buchs mit immer grösserer Liebe behandelt und gegen Schluss desselben tritt der ausgedrückte, monoton werdende Don Quijote hinter dem immer neu bleibenden Sancho Panza zurück.

Er wollte alles in seinem Buch niederlegen. Aus diesem Grunde, unterstützt von dem Mangel an Beherrschung der Technik und des Organisationstalents, über die er, als ächter Spanier, nicht verfügte, die grossen Fehler des Buchs. Dazu gehören die breiten Episoden, die den roten Faden im Roman so lange abschneiden, dass, wenn er endlich wieder zum Vorschein kommt,

Digitized by Google

man ihn beinahe vergessen hat; die Menschen mit derartiger Bildung und derartigen Ansichten, dass diese ihrem Stand und ihrer Bildung widersprechen; die psychologischen Unwahrscheinlichkeiten, so z. B. dass einige Male die platonische Liebe nach der befriedigten sinnlichen Liebe einkehrt, was unter Spaniern niemals geschieht; die Dorotea, die verführte Bauerstochter, die aus Verzweiflung von Hause fortgelaufen ist, dann aber plötzlich Unglück und Liebesschmerz vergisst, um an einer Posse mitzuwirken; dieselbe Dorotea, die, obgleich Bauerstochter, von allen allein sich in der Sprache der Ritterbücher ausdrücken kann, obgleich Cervantes dafür vornehmere und geeignetere Leute hätte bereit halten können; Marcela mit ihrer grossen Schönheitsrede, die sie spricht wie ein griechischer Philosoph, obgleich sie nur eine Schäferin ist; Don Quijote selber mit seiner vergleichenden Rede über Waffen und Wissenschaft: das alles ist Inhalt, der nicht zu den Masken stimmt; die Masken sind flüchtig hergestellt und eilig von irgendwo hergeholt, nur um den Inhalt unterzubringen. Cervantes selber wollte sprechen, sein Können und Wissen unterbringen. Und weil er das wollte, zugleich aber auch wusste, dass in dem Munde eines Narren so viel Logik und Klugheit für unwahrscheinlich gehalten werden würde, darum immer wieder seine Entschuldigung vor dem Leser, die er bald dieser, bald jener Nebenperson in den Mund legt: dass Don Quijote ein Mann von klarem Verstande sei, der nur dann verrückt werde, wenn die Rede auf seine fixe Idee komme, auf die irrende Ritterschaft. Alle diese Fehler macht Cervantes in seiner Freude über den endlich gefundenen Beruf, über das endlich entdeckte Originelle in sich, über das Original dieses Buchs, von dem er wusste, dass niemand es ihm nachmachen konnte. Als man trotzdem das Nachmachen unternahm, als jene Fortsetzung des Don

Digitized by Google

Quijote erschien, die nicht von ihm selber war — bekanntlich ist der Verfasser des Pseudo-Don Quijote noch heute nicht entdeckt, einige vermuten in ihm Lope de Vega — da tritt er aus sich heraus und schliesst den 2. Teil seines Romans mit den Worten eines Mannes, der im Glauben an sich felsenfest geworden ist: para mi solo nació Don Quijote y yo para el — für mich allein wurde Don Quijote geboren und ich für ihn.

Von allen Wagestücken in seinem Roman ist das grösseste, dass er seinen Ritter in eine Grossstadt und noch dazu nach Barcelona versetzt. Von Kreuzweg zu Kreuzweg, von Landschänke zu Landschänke, durfte er mit ihm reiten; er durfte das tun in den beiden Kastilien; in der Mancha, auch noch in Estremadura und Aragonien, in denen zwischen Mensch und Mensch eine lange Meile liegt. In denen es Ebenen gibt, auf welchen das physische Auge nichts sieht, so dass nur eine exaltierte Phantasie etwas hineinsehen kann; und, wenn ihr etwas körperliches begegnet, sie nach so langem Fasten hastig das Doppelte hineinsieht: aus einer Schänke ein Kastell macht und aus einer Bauerndirne eine Edeldame. So ist es ja auch neulich dem unter dem Pseudonym Azorin schreibenden Schriftsteller des „Imparcial“ gegangen, der, von seiner Zeitung nach der Mancha geschickt wurde, um für sie die Reiseroute Don Quijotes nachzukonstruieren. Er fand aber in der Armut dieser Gegend kein genügendes Material, so dass seine Berichte, da er nur Tatsächliches bringen wollte, und als Spanier, der nicht einmal eine reiche Natur und noch weniger eine arme zu schildern verstand, ebenfalls arm wurden und weniger brachten, als man sich versprochen hatte. Der Don Quijote, den Cervantes in die Grossstadt versetzt, musste entweder auf jedem Pflasterstein ein Abenteuer finden — denn bei jeder körperlichen Erscheinung musste er, seiner Gewohnheit treu bleibend, sich das Gegenteil

Digitized by Google

denken von dem, was sie wirklich war — oder seine, aus der stillen leeren Ebene schöpfende Einbildung musste in diesem Geräusch plötzlich betäubt zusammenschrumpfen, so dass er das Gegenteil von sich selber wurde. Wie angedeutet, am allerwenigsten durfte Cervantes den Ritter nach Barcelona bringen. Die Catalonier sind immer Catalonier gewesen, d. h. nüchtern und positiv denkend; der den übrigen Spaniern so geläufige Ausdruck „Caballero“ gehört unter ihnen nicht zum Sprachgebrauch. In den übrigen spanischen Gegenden wird der irrende Ritter trotz seiner fixen Idee immerhin noch verstanden, von den Mithandelnden anerkannt und von dem nur wenig bedingten Standpunkt der Gleichheit behandelt; seine Torheiten gehen den Leuten ein, Diese Catalonier aber, die ihn mit einem Plakat auf dem Rücken herumreiten lassen, wissen nichts von seinen Vorzügen, und machen ihn zum nackten Kinderspott. Dass Cervantes ihn nach Barcelona brachte und ihn dort Abenteuer erleben lässt, die nicht mehr in die Reihe gehören, ist ein Beweis davon, dass ihm das Material ausgegangen war.

Aber selbst dann, wenn Cervantes ausser der Tendenz gegen die Ritterbücher und der Berichterstattung über seine Lebenserfahrung nichts in dies Buch hat hineinlegen wollen; sein Genie hat es absichtlos so eingerichtet, dass, so lange es Menschen und Menschliches gibt, jeder von seinem Standpunkte aus etwas Besonderes, etwas Verschiedenes hineinlegen, eine Tendenz hierein sehen wird und, wie sehr jeder dabei auch allen anderen widerspricht, nicht Unrecht hat; manchmal ein einzelner sogar mehrere Tendenzen, von denen jede sich mit der wachsenden Lebenserfahrung und mit der sich ändernden Lebensanschauung geändert haben kann. Los niños lo manosean, los mozos lo leen, los hombres lo entienden, los viejos lo celebran — die Kinder nehmen es in die

Digitized by Google

Hand, die Knaben lesen es, die Männer verstehen es, die Alten preisen es hoch, so spricht Cervantes selber von seinem Buch und in seinem Buch über die Anschauungen, die mit den höheren Lebensaltern zustimmender und wertvoller werden. Eine ganze Welt von Gebäuden auf einem einzigen Grundstein; ein kreuz und quer von Wegen mit diesem einen Ausgangspunkte; von dieser Sonne her Strahlen für die ganze Welt. Für die Meisten ist es eine Belehrung zur Gesundheit und eine Zurückführung zu ihrem Viereck. In diesem Buch sehen wir, wie ein Idealist hinauszieht in die Welt, um ihr seine Ideale aufzuerlegen, Prügel bekommt, zurückkehrt — aber nicht geheilt. Denn eben weil er Idealist ist, glaubt er, dass die Prügel nur zeitlich und von unglücklichen Umständen abhängig gewesen sind. Also noch einmal in derselben Richtung hinaus. Die Prügel sind jedoch keineswegs nur zeitlich und zufällig gewesen: denn es gibt abermals Prügel; darum zum zweiten Mal nach Hause zurück. Trotzdem immer noch Idealist; er bildet sich ein, dass die Prügel in einer bestimmten Richtung lokalisiert gewesen sind; also jetzt der dritte Ausritt, aber nach der entgegengesetzten Richtung hin. Diese dritte Reise dauert länger; denn es muss ihm Gelegenheit gegeben werden, sich gründlich davon zu überzeugen, dass es für einen Idealisten überall und nach jeder Richtung hin Prügel gibt. Als er sich schliesslich davon überzeugt hat, ist er so gründlich geheilt, dass, als er sein Testament macht, er darin verordnet, seine Nichte könne heiraten, wen sie wolle; dass er sie aber enterbt, wenn sie einen heiraten will, der Ritterbücher gelesen hat.

Die wachsende Zahl der Cervantesbiographen und, das Verlangen, über den Mann mehr und anderes zu bringen, als ihre Vorgänger gebracht haben, verleitet sie, besonders die spanischen, über das Ziel hinauszuschiessen,

Digitized by Google

und in dem Don Quijote Hintergedanken zu vermuten, die selbst in einer Phantasie, wie die Cervantes es ist, nicht Platz gehabt hätten. Principe de los ingenios, Fürst der Genies, ist das Beiwort, das während der letzten Jahrzehnte auf keinem Zettel gefehlt hat, auf dem von ihm die Rede ist. So viel war er nicht. Unter grossen Zeitgenossen war er nur ebenso viel wie sie, sich nur von ihnen unterscheidend, dass er ein Buch in dieser Richtung schrieb. Nicht beabsichtigt wurde von ihm, der Gedanke daran ist ihm garnicht gekommen, aus dem spanischen Nationalcharakter eine Dreieinigkeit zu machen, d. h. dass er zu dem Don Juan und Figaro in diesem Charakter das Dritte, das bisher unbekannt und namenlos war, durch Erfindung des Don Quijote hinzugefügt hätte.

Es ist aber nicht ausgeschlossen, dass Cervantes diese Entdeckung, die von späteren Jahrhunderten gemacht ist, angenommen und eingestanden haben würde, dass er das wirklich getan hätte, ohne selber davon gewusst zu haben; dass er noch mehr daran erinnert worden wäre durch ein Gedenken an seine Zeit, in der alle spanische Kriege zugleich Religions- und Prinzipienkriege waren, geführt von einem Manne, der der grösste Prinzipienreiter aller Zeiten gewesen ist. Asi conviene al servicio de Dios y a el de Vuestra Majestad, so konveniert es dem Dienst Gottes und dem Euerer Majestät, heisst es in allen politischen Vorschlägen und Beobachtungen, die dem König von Seiten seiner Diplomaten oder Generale kamen. So konveniert es dem Dienst Gottes unseres Herrn, schrieb er selber, wenn er selber die Initiative ergriff und einen Befehl oder eine Instruktion motivieren wollte. Religionskriege sind oft Don Quijoteabenteuer; obgleich sie gewöhnlich nicht Anläufe gegen Windmühlen, die man für Riesen hält, sind, sondern umgekehrt, solche gegen Riesen, die man

Digitized by Google

für Windmühlen hält. In beiden Fällen wird man gewöhnlich aus dem Sattel gehoben. Don Quijotekriege haben die Spanier, als die einzige Nation auf der Welt, bis in die neueste Zeit durch die Karlistenkriege geführt, in denen das alte echte Spanien des 16. Jahrhunderts sich gegen das weniger echte, von der französischen Revolution angesteckte Spanien schlug. Denn ein Erbfolgekrieg waren die beiden nur in letzter Reihe; in erster war es ein Ideeenkrieg. Die Karlisten waren Don Quijotes, allerdings jedesmal mit einem Sancho Panza als Führer; mit den drei Don Carlos. Als Volk, als Ganzes, mögen sie auch noch heute mit Don Quijote Ähnlichkeit haben und das Ideal auf Kosten der Wirklichkeit durchführen wollen; als Individuen jedoch, als welche sie sich allerdings mit dem Don Quijotetypus niemals deckten, ihm früher aber näher standen, sind sie heute von demselben durch eine weite Entfernung getrennt. Ausgenommen durch das was sie reden. Denn noch heute sprechen sie wie Don Quijote, denken und handeln aber wie Sancho Panza; und zwar wie ein Sancho Panza, der mit seinem Materialismus tief unter dem des Cervantes steht. Es gibt keine grössere Entfernung auf der Welt, als die, welche zwischen dem liegt, was ein Spanier sagt und tut.

Über das Ziel hinaus verliert sich auch der letzte Cervantesbiograph, Mainez. Für ihn ist der Don Quijote „eine tiefe philosophische Satyre über die Sitten jener Epoche. Cervantes will augenscheinlich machen, wie gewagt die Unternehmung von solchen Männern war, die den alten spanischen Geist aufrecht halten wollten. Don Quijote ist ein Mann, den die zunehmende Sittenverderbnis und der Niedergang des alten spanischen Charakters schmerzt." Mainez behauptet über den Zweck des Buches genau das Gegenteil von dem, was uns Cervantes selber einige Male über diesen Zweck er-

Digitized by Google

zählt. Über den Niedergang des alten spanischen Geistes soll in ihm lamentiert werden? Der Don Quijote ist 1605 veröffentlicht; wo und wann er geschrieben wurde, weiss man nicht; sicherlich aber noch bei Lebzeiten Philipps II, da im ersten Teil mehrere male von demselben gesprochen wird, als wenn er in der Gegenwart lebt. In jener Zeit des spanischen Ruhms und der Macht, als die spanische Geschichte noch immer Weltgeschichte war, als der spanische Geist noch in seiner ganzen Kraft existierte, gab es noch keinen Anlass für die Spanier, an sich zu zweifeln. Gewisse administrative Stockungen, die sie selber bemerkten und über deren Ursprung sie sich den Kopf zerbrachen, konnten von ihnen oder von ihren Zeitgenossen noch nicht als Zeichen des beginnenden Niedergangs ausgelegt werden. Ein Mann wie Richelieu hielt sie noch 30 Jahre später für das Volk, vor dem man mehr wie vor allen übrigen in Europa auf der Hut sein müsste. Im Rahmen ihrer einseitigen Fähigkeiten taten sie damals im Allgemeinen noch alle ihre Pflicht; wenigstens ebenso sehr, wie die anderen in Europa. Der gesunde Cervantes wird mehr wie jeder andere gewusst haben, dass auch ein Volk wie das seine, über Fehler und Schwächen nicht erhaben war; wie er, der echte und rechte Sohn dieses Volkes, es selber nicht war. Wenn der spanische Geist schon in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts nicht mehr zu finden war, dann ist es schwer zu sagen, in welcher Zeit er überhaupt gefunden werden konnte.

Mainez berichtet weiter: Der geistliche Stand, repräsentiert durch den Pfarrer Pedro Perez und durch den Canonicus von Toledo, ist so wahrheitsgemäss gemalt, wie alles, was Cervantes malte und beschrieb. Man sieht in diesen beiden die Eingenommenheit, die in dem Clerus gegen die Ritterbücher herrschte. Der erste, in seiner Klassifizierung der Bibliothek Don Quijotes, der

Digitized by Google

zweite in seiner Rede über Ritterromane und irrende Ritter, beide lassen ihre leidenschaftliche Eingenommenheit gegen diese Litteraturgattung klar zu Tage treten, wenn auch der eine wie der andere seine Einseitigkeit mit anscheinenden Gründen und haltlosen Allgemeinheiten zu verteidigen sucht. Der andere strenge Geistliche, der in dem Schloss des Herzogspaars auftritt, ist eine Personifizierung des blinden Fanatismus.

Wer das liest, für den hört Verschiedenes auf. Mainez scheint mir die Sache geradezu auf den Kopf zu stellen und gegen das, was Cervantes wirklich gesagt hat, geradezu Krieg zu führen. Denn jener Pfarrer Pedro Perez, der die Ritterbücher verbrannte, der in seinem Humor sich immer gleich bleibt und für jeden Scherz zu haben ist; der niemals ein Wort über Religion in den Mund nimmt, der scheint mir eher ein aufgeklärter Fortschrittsmann zu sein, wie ein Mann des Stillstandes; mehr wie Cervantes selber, der sich in seinem Buch mehr wie einmal als geschworener Feind der Moriskos und Juden erweist und, wenn er von beiden spricht, beinahe leidenschaftlich wird. Und gar der Geistliche in dem aragonesischen Schloss, der dem Narren seine Narrheit vorhält und den Herzog ermahnt, nicht mit dem kranken Mann zu spielen, der ist kein Fanatiker, sondern tut nur seine Pflicht. Oder hätte er sich an der Spielerei beteiligen sollen? Und ebenso fern sind alle übrigen, die von Argamasilla kommen, davon, Symbole zu sein. Das sind nur gesunde, treue Hausfreunde, wirkliche Menschen, die das gute in dem Narren hochschätzen und ihn zu seinem eigenen Besten und zu dem seiner Familie wieder nach Hause holen wollen.

Es gibt aber sogar Biographen, die in dem Buch einen Angriff gegen die Inquisition finden wollen; ich weiss nicht mehr, auf Grund welcher Entdeckung. Das scheint mir in dem Spiel so vieler Hypothesen von allen

Digitized by Google

die kühnste zu sein. Cervantes liebte und hasste, was alle Spanier seiner Zeit liebten und hassten; ich erwähne noch einmal seinen Hass gegen die Juden und Moriskos. Die Inquisition war für jene Spanier so selbstverständlich, dass die allermeisten und wahrscheinlich auch Cervantes, über das für oder wider gar nicht nachgedacht haben werden. Sprechen, schreiben, satyrisieren gegen das Santo Oficio kannte er ja schon aus Gründen nicht, die sowohl äusserlich wie innerlich waren. Denn er wird bei seinem Erscheinen wie bei seinem Abgang jedesmal von einem Grossinquisitor protegiert. Der Fürsprache des ersten, Espinosas, verdankt er, dass er mit Aquaviva nach Italien gehen kann; und der Cardinal Sandovàl ist es, der ihm kurz vor seinem Tode dann und wann hundert Taler zukommen lässt.

Das Neue, so viel ich glaube, nicht Berührte, das man über Cervantes Buch sagen könnte, besteht darin, dass es eine Widerlegung der Ansichten über jenes Spanien ist, wie dieselben sich durch Überlieferung, durch die konfessionelle Geschichtsschreibung, durch das tatsächliche Auftreten gewisser Spanier in jener Zeit und durch das Begehen gewisser Handlungen uns überkommen sind. Der lange Schatten, den das politische Spanien jener Zeit über Europa und die ganze bekannte Welt wirft, und der im Gegensatz zu jedem anderen Schatten, je weiter er von seinem Entstehungspunkt entfernt ist, desto dichter wird, nimmt in Spanien ab nach seiner Quelle zu. Das Spanien in Cervantes Buch ist ein Land voll Sonnenschein. mit gesunden Menschen ohne übertriebene Tugenden und Fehler. Menschen, die im eigenen Lande, kaum berührt und ohne viel Bewusstsein von dem, wofür sie im Ausland stritten und unter Umständen mordeten, lachen, weinen, sich zanken, sich prügeln; alles auf der natürlichen Grundlage ihrer Stimmung und der Umstände. Ich habe an anderer

Digitized by Google

Stelle ausgesprochen, was auf den ersten Blick wie ein Paradoxon aussieht: dass niemals ein Volk politisch freier gewesen ist, niemals ein Volk mit seiner geistigen Freiheit zufriedener war, wie die Spanier unter Philipp II. Wenn unter seiner Regierung 250000 Spanier von der Inquisition verurteilt wurden, dann beweist das nur, dass 250000 etwas anderes wollten, wie die übrigen 10 Millionen, die der Inquisition Beifall riefen. Die damaligen Spanier gehörten zu den aufrichtigsten Menschen der Welt; auch wenn sie dem König näher standen, oder je näher sie ihm standen — sogar wenn sie in seine Nähe zu kommen versuchten — sie alle, mögen sie Hurtado de Mendoza, Mariana oder Cervantes heissen, liessen es an kritischen Bemerkungen über die Regierung nicht fehlen. Der 1547 geborene Cervantes hat die lange Regierung Philipps von Anfang bis Ende miterlebt und die erste Hälfte seines Romans spielt zu Philipps Zeit. Aber an keiner Stelle blickt eine beunruhigte Gesellschaft hindurch; niemals das unheimliche Bewusstsein, dass die ausserspanische und auch ein Teil der heutigen spanischen Geschichtsschreibung hat: dass nämlich Inquisitoren, Dominikaner und Jesuiten selbstverständlich auch böse Menschen gewesen sein müssten.

Es ist dieses Buch auch ein Beleg dafür, dass das, was Spanien heute ist, es schon damals war; wenigstens so weit es sich um das spanische Flachland handelt. Wahrscheinlich ist, dass die altkastilischen Dörfer heute noch genau so aussehen, wie vor 1000 Jahren; das in ihnen dasselbe gegessen, gesprochen und getan wird wie damals. Aber nicht nur wahrscheinlich, sondern sicher und gewiss ist, dass die Dörfer Neukastiliens und Aragoniens heute genau so aussehen und es ihnen zugeht, wie zur Zeit des Cervantes. Ich habe in Dutzenden dieser Dörfer, nur, um sie kennen zu lernen, Tage zugebracht, Nächte geschlafen, und immer gefunden, wie

Digitized by Google

sehr jenes vor 300 Jahren über andere Menschen geschriebene Buch, über die Sitten und Anschauungen von Menschen, die heute leben, belehrt und zum Reiseführer wird.

Zum Sprachführer ebenfalls. Zu jener Zeit kulminierte nicht nur das politische Spanien, sondern auch die spanische Sprache. Nicht am wenigsten durch die Mitwirkung von Cervantes. Er hat das Bewustsein und oft genug spricht er es aus, dass, wie er das kastilische schrieb, dasselbe die Vollkommenheit erreicht und so bleiben könnte. Das hat man ihm später niemals bestritten, und wenn man sich heute um den Begriff eines spanischen Ausdrucks, um seine richtige Anwendung und um die Frage streitet, ob es echt kastilisch sei, dann wird der Streit immer durch die Beantwortung der Frage entschieden, ob Cervantes ihn gebraucht und ob er ihn in diesem Sinne gebraucht habe. Bis etwa 1100 unserer Zeitrechnung das verdorbene Vulgärlatein; dann, etwa bis zum Regierungsantritt Karls V, die Fabla, die wir heutigen lesen und sprechen können, ohne uns lange darauf vorbereiten zu müssen; und dann endlich die noch fortdauernde Ausdrucksweise des Cervantes. Sie war schon vor ihm da, Hurtado de Mendoza, Luis de Granada, Garibay, Mariana und viele andere schrieben dasselbe Spanisch; konnten es aber nicht vulgarisieren, da die Schriften, die sie verfassten, nur für bestimmte Kreise bestimmt waren und nicht durch eine populäre Schrift in die Massen dringen konnten. Abgesehen davon, dass Cervantes so viele neue Worte und Begriffe neu hinzu erfand — was ihm in unseren Tagen Castelar nachgemacht hat — gibt er, da er im Gegensatz zu den übrigen schreibenden Spaniern, mit allen Berufsklassen in Berührung gekommen war, die ganze Sprache; und zugleich die Sprache in ihrer ganzen Ursprünglichkeit und Klarheit. Ihr arabischer Teil ist schon hinzuge-

Digitized by Google

kommen und abgeschlossen. Den Überschwang des orientalischen Bildes gibt es in ihr noch nicht, seine Stelle vertritt noch die nüchterne Sentenz. Die Beiwörter werden noch nicht aneinandergereiht, so dass sie wie heute, das Hauptwort erdrücken und die Wirkung desselben wie die eigene Wirkung beeinträchtigen. Das sind Zeichen, dass die Phantasie der Spanier damals noch auf dem gesunden Boden der Wirklichkeit stand, da sie Wirkliches in und um sich zu jener Zeit noch besassen. Den Don Quijote kennt das ganze Volk; die eine Hälfte, die lesen kann, teilt ihn der andern Hälfte mit. Jeder Spanier, auch der abgelegen wohnende und stumpfsinnige, weiss nicht nur, wer Don Quijote und Don Juan Tenorio ist, sondern auch, was mehr wert ist, wer den einen und den andern geschrieben hat. Cervantes Buch, in eine andere Sprache übersetzt, verliert die Hälfte seines Werts. Ich selber spreche seit mehr denn 20 Jahren ausschliesslich spanisch und habe mein Spanisch ebenfalls bei allen Gesellschaftsklassen erworben; trotzdem fehlt mir wenigstens noch ein Drittel der Wörter, die Cervantes gebraucht. Wie es also die Übersetzer gemacht haben, von denen die meisten niemals mit Spanien in Berührung gekommen sind, weiss ich nicht. Unübersetzbare Hispanismen durch Germanismen, Anglizismen und Gallizismen, zu ersetzen, ist ungefähr dasselbe, als wenn das Mondlicht sich für Sonnenlicht ausgeben wollte. Aber dass das Buch trotz seiner grossen Entwertung durch die Übersetzer in der ganzen Welt von Menschen so verschiedener Zunge angenommen wurde und wird, dass ein Vollblutspanier ein Buch mit spanischen Vollblutgestalten der ganzen Welt aufzuerlegen verstand, das beweist, dass das Beiwerk in dem Mann und seinem Werk, das Internationale, das rein Menschliche, für sich allein ein Monument war, welches

Digitized by Google

ihm, neben der besonderen Unsterblichkeit in seinem Lande, auch die in der ganzen Welt sicherte.

Ich weiss nicht, ob das Bewusstsein von der Unsterblichkeit, aus der Tiefe des Elends heraus empfunden, ein Trost oder ein um so tieferes Elend ist. Denn er hat gewusst, was er war und wie es nach seinem Tode kommen würde. In seinem letzten Buch, „Reise nach dem Parnass", klingt, in Wehmuth übergehend, das Bewusstsein aus von dem, was er für seine Zeit und spätere Zeiten gewesen ist.

Es war mein Geist, der das Gewand geschnitten,
Mit dem die schöne Galatea
Aus dem Vergessen in die Welt geschritten.

Zu jeder Stunde und zu allen Zeiten
Wird, wo man meinen Don Quijote liest,
Die trübe Brust in Fröhlichkeit sich weiten!

In weiche Reime mancher Art verwehten
Die leichten Winde meine Hoffnungen,
Die sich in sie, die in den Sand sich säten — —

Was einen Mann verhindert, zu seinen Lebzeiten ein Piedestal zu haben, so dass ihn die Welt sehen kann, ist seine Persönlichkeit und sein Persönlichstes; das Menschliche an ihm, durch das er anderen Menschen gleich wird. Wenn die erstere nicht mehr sichtbar und das zweite vergessen ist, dann holt die Menschheit die Unterlassung in der Architektur ihres Geistes nach. —

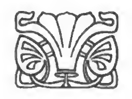
Noch etwas Pikantes. Als junger Mensch begleitete ich einst in jenes ehemals berüchtigte Haus von Valladolid zwei Damen der dortigen Gesellschaft, die Antiquitäten kaufen wollten; die verwitwete Schwester des Archivdirektors von Simancas und die damals noch sehr junge, schöne Gräfin Oliva de Gaitan. Während des Besuchs glaubte ich aus der Befangenheit und Zerstreutheit der Damen, aus der Art, wie sie sich umsahen und leiser sprachen, zu bemerken, dass die Stimmung weniger den

Digitized by Google

Manen des Cervantes galt, als der Erinnerung an die galanten Zwecke, denen dieses Haus gedient hatte.

Darin aber bestand nicht das Pikante. Auch für mich konnte es das noch nicht sein, da ich damals den Prozess Ezpeleta noch nicht im Wortlaut gelesen hatte. Hätte ich ihn gelesen, dann würde ich gewusst haben, dass eine der schwer kompromittierten Bewohnerinnen dieses Hauses Doña Luisa de Aguilera hiess und eine nahe Verwandte des damaligen Marques Cerralbo war, der 1592 Coruña gegen die Engländer verteidigte. Es konnte mir also nicht einfallen, dass die Gräfin Oliva de Gaitan, Doña Maria Franziska, ebenfalls eine Aguilera und Schwesten des heutigen Marques Cerralbo war.

Wahrscheinlich wusste sie von diesem Zusammentreffen nichts; wenn ich sie wiedersehe, werde ich es ihr erzählen.



Digitized by Google

DUE MAY 13 1920



Digitized by Google


Digitized by Google